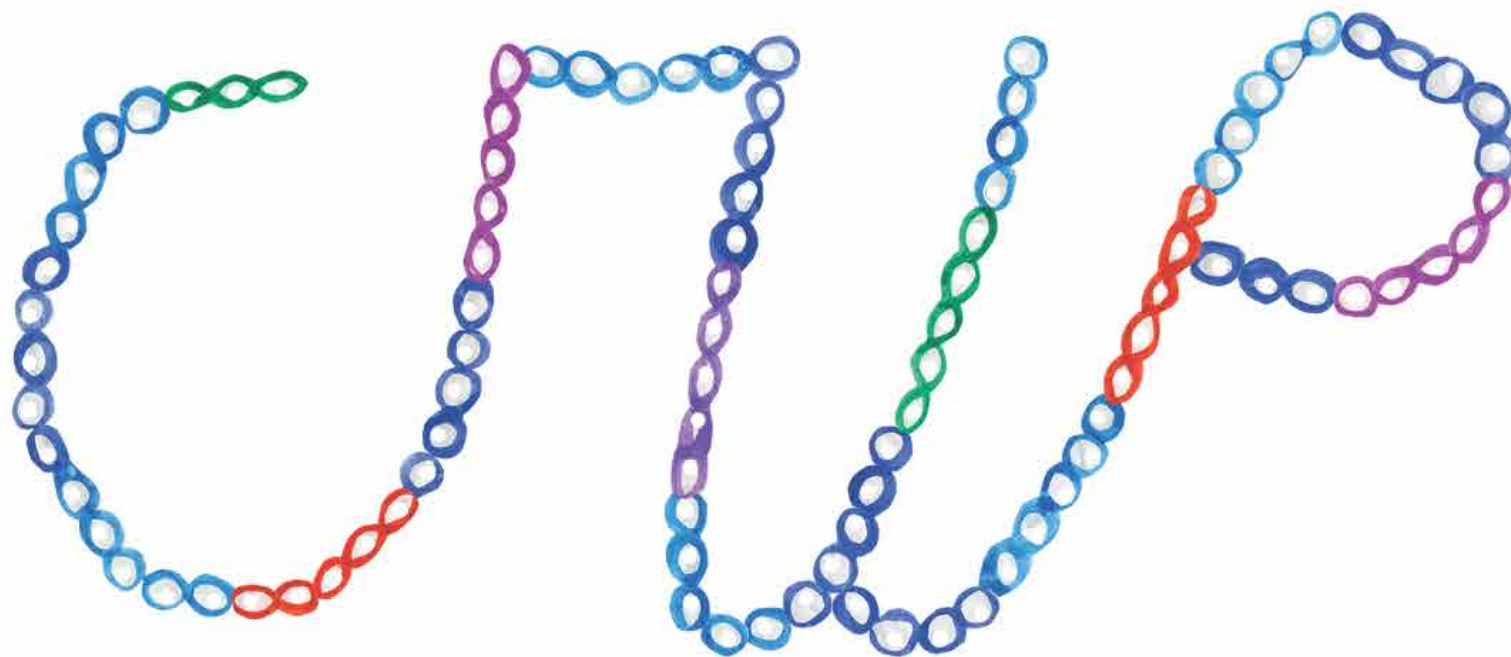




CRIP MAGAZINE

Nr. 1
01/2012

DE/ENG

CRIPPING TYROL

MIT/WITH: THE COSMIC CREATURES / LINDA BILDA /

HEIKE RAAB / SPK / PHILMARIE / THE SCHUDAS / OUTCAST ISLANDS /

POST OLYMPIA / CORNELIA RENGELI / FEELING BAD / VOLKER SCHÖNWIESE /

OH DU MEIN BEHINDERTES ÖSTERREICH / THE FACTORY OF ESCAPE / UND VIELE WEITERE /
AND MANY MORE....

NOISE PUBLISHING

Impressum / Imprint

Crip Magazine

Redaktion / Editor: Eva Egermann
Grafik / Layout: Patrick Anthofer
Cover: Anette Knol (Printeretto)

Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe / Contributors to this issue:
Linda Bilda, Wiebke Grösch / Frank Metzger, Anette Knol, Karin Michalski, Philmarie, Heike Raab, Cornelia Renggli, Volker Schönwiese, Susanne Schuda, Nina Stuhldreher
Übersetzungen / Translations: Erika Doucette, Sam Osborn, Sabine Schmidt
Lektorat / Proofreading: Sam Osborn, Patrick Sabbagh, Günther Hopfgartner
Respondent: Günther Hopfgartner
Druck / Print: Intergraphik, Innsbruck
Postadresse / Postal adress: Eva Egermann, Postfach 75, 1121 Wien
cripmagazine@gmail.com, www.crip-magazine.tumblr.com

Das Crip Magazine ist ein Projekt von Eva Egermann, erarbeitet als Teil des PhD in Practice sowie in Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Model House. Mapping Transcultural Modernisms“ an der Akademie der Bildenden Künste Wien.

Dieses Projekt wurde ermöglicht durch die Unterstützung von:



akademie der bildenden künste wien



TKI
open 11

Gefördert von



tirol
Unser Land

(gefördert durch das Land Tirol im Rahmen von TKI open)

Crippling Normativity and Neoliberalism! Get your CRIP MAGAZINE and support AAAR against structural discrimination.



Theater der Aggressionen, „Accion Mutante – Wir wollen nicht integriert werden!“ (2006)
3 körperlich behinderte Menschen entführen den Leiter eines damenunterwäscheproduzierenden Unternehmens. Sie foltern und verhören ihn und wollen ihn schließlich umbringen, doch die Situation eskaliert unabsichtlich.

meine Motivation Vortragstexte zu schreiben und sie euch vorzulesen

Ja, ich weiß eh, dass meine Stimme, mit ihren Frequenzvariationen und ihrer generellen Verwaschenheit bzw. auch Langsamkeit, eigentlich nicht dazu geeignet wäre, irgendetwas vor einem Publikum vorzulesen, weil ich häufig nicht gut verstanden werde. Aber ich mache das ja nicht, um euch eine gute Zeit zu bereiten, sondern weil ich es befreiend finde, in sadistischem Sinne sogar befriedigend, euch meine radikalen Ansichten und persönlichen Probleme um die Ohren zu verbalisieren. Wenn ihr dann durch meine Texte zum Nachdenken über die von mir behandelten sozialkritischen Problematiken kommt, ist das eine willkommene Nebenerscheinung. Ich bin aber im wahrsten Sinnen des Wortes geil darauf, mein Innerstes vor einer Bande von Idioten bzw.

Beiträge von

- Linda Bilda** ist Künstlerin und lebt in Wien. Sie zeichnet Comics, die gesellschaftskritische und politische Themen behandeln und einen anarchistischen und feministischen Schwerpunkt haben. In welcher Welt leben wir und wie sehr wird unsere Wahrnehmung dieser Welt von der Ökonomie geformt?, fragt sie im Projekt www.thegoldenworld.com. Für das „Crip Magazine“ hat sie die Cosmic Creatures gezeichnet.
- Eva Egermann** ist Künstlerin, lebt in Wien und arbeitet in verschiedenen Medien und Kollektiven. Sie ist Herausgeberin des „Crip Magazine“.
- Wiebke Grösch** und **Frank Metzger** leben und arbeiten in Frankfurt am Main. Der Schwerpunkt ihrer künstlerischen Arbeit liegt auf der Auseinandersetzung mit sozio-kulturellen und urbanistischen Fragestellungen. Die Fotos auf den Seiten 20, 21 stammen aus ihrer Serie „Postolympia“. www.groeschmetzger.de
- Anette Knol** ist Printeretto, der Live-Copyshop, der mit Form und Farbe experimentiert. Printeretto arbeitet im Bereich Print, Layout, Text sowie Bild und zielt darauf ab, die Welt des Graphic Design zu vermenschlichen. Sie hat mitgeholfen, den Drawing Workshop (2007), den Kotti-Shop (2009) und erst vor kurzem die Printwerkstatt Copyroboter (2010) (alle Berlin) zu gründen. Für das „Crip Magazine“ hat sie das supertolle Cover gestaltet. www.printeretto.net
- Karin Michalski** ist Filmemacherin und lebt in Berlin. Gemeinsam mit Sabina Baumann hat sie den Film „Working on it“ produziert, der anlässlich der „Crip Magazine“-Präsentationsfeier am 9. März im Cafe Decentral gezeigt wird. Sie ist auch Herausgeberin des „Feeling Bad Fanzine“. Das „queer pleasures, art & politics fanzine“ enthält Beiträge u.a. von Ann Cvetkovich, K8 Hardy, Renate Lorenz & Sabina Baumann. Im „Crip Magazine“ findet sich das „Feeling Bad“-Motiv von **Dafne Boggeri** auf den Seiten 18, 19. www.karinmichalski.de
- Heike Raab** ist Universitätsassistentin an der Uni Innsbruck. Sie forscht, lehrt und publiziert zu feministischen und queeren Disability Studies und war/ist langjährig in sozialen Bewegungen und queer-feministischen Arbeitszusammenhängen aktiv.
- Cornelia Renggli** ist Kulturwissenschaftlerin, Co-Leiterin des Forums „Disability Studies“ für transdisziplinäre Projekte und verfasst an der Universität Zürich ihre Dissertation zum Thema „Behinderung denken“.
- Susanne Schuda** ist Künstlerin und lebt in Wien. Ihre Arbeiten schaffen eine konstruierte Realität. Übertreibung, Zuspitzung, Neukonstruktion von Bekanntem und Deformierung des Gewohnten lassen gesellschaftliche Mechanismen spürbar werden. In der computeranimierten Soap-Opera „Die Schudas“ wird das Soziotop einer Familiensaga persifliert und abstrahiert. (S. 9–11). www.dieschudas.at
- Nina Stuhldreher** ist Ex-Fotografiewunderkind, Ex-Wannabe-Rapperin, Ex-Medienkuratorin, Ex-Journalistin, Ex-Kunstdiskursgläubige und derzeit als Reality Researcherin mit multiplen In/Kompatibilitäten aktiv. Sie forscht zu Neurodiversität vs. vom Arbeitsmarkt geformten Bewusstsein und zieht in Erwägung, wieder Künstler*innengruppen-Junkie zu werden. www.ninastuhldreher.net/2ndorder/
- Philmarie** ist Autor, Theatermacher und Vorleser (Poetry Slams, politisch autonome Veranstaltungen), Gründer des „Theater der Aggressionen“ und Veranstalter der halbjährlichen Po.Lit.Lesebühne „Literarische Umsturzversuche“. www.catbull.com/tda
- Volker Schönwiese** ist Professor am Institut für Erziehungswissenschaften der Uni Innsbruck und Mitbegründer der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung in Innsbruck.

Contributions by

- Linda Bilda** is an artist living in Vienna. She draws socially critical and politically-themed comics that focus on anarchist and feminist subjects. Her project www.thegoldenworld.com is concerned with the question of what kind of world we live in and to what extent economics inform our perception of the world. She drew the Cosmic Creatures for Crip Magazine.
- Eva Egermann** is an artist living in Vienna who works in a process-oriented manner with different media and collectives. She is editor of Crip Magazine.
- Wiebke Grösch** and **Frank Metzger** are artists living and working in Frankfurt/Main. The central focus of their artwork are socio-cultural and urbanist themes. The photographs on pages 20–21 are from their Postolympia series. www.groeschmetzger.de
- Anette Knol** is Printeretto, the live copy-shop that experiments with shape and color. Working in the range of print, layout, text and image she aims to humanize the world of graphic design. She helped co-found the Drawing Workshop (2007), the Kotti-Shop (2009) and, more recently, the print workshop, Copyroboter (2010), all of which are in Berlin. She designed the amazing cover for Crip Magazine. www.printeretto.net
- Karin Michalski** is a filmmaker living in Berlin. In collaboration with Sabina Baumann, she produced the film Working on it, which will be screened at the Crip Magazine launch at Café Dezentral on 9 March 2012. She edits the **fanzine Feeling Bad**. This queer pleasures, art & politics zine includes contributions from Ann Cvetkovich, K8 Hardy, Renate Lorenz & Sabina Baumann. The motif from FEELING BAD, designed by **Dafne Boggeri**, is on page 18, 19 of Crip Magazine. www.karinmichalski.de
- Heike Raab** is a university assistant at the University of Innsbruck. She researches, teaches and publishes on feminist and queer Disability Studies and has been active in social movements and queer-feminist projects for many years.
- Cornelia Renggli** is a cultural studies scholar and is co-chair of the forum “Disability Studies” for transdisciplinary projects and is currently working on her dissertation “Behinderung denken” (Thinking Disability) at the University of Zurich.
- Susanne Schuda** is an artist living in Vienna. Her works create a construed reality. Her use of hyperbole, exaggeration, reconstructions of the familiar and deformations of the ordinary make social mechanisms tangible. The computer animated soap opera Die Schudas satirizes and abstracts the sociotope of the family saga. (pp. 9–11). www.dieschudas.at
- Nina Stuhldreher** is an ex-photography prodigy, ex-wannabe-girlrapper, ex-journalist, ex-media curator, ex-art-believer and currently a multiply in/compatible reality researcher. She is interested in neurodiversity vs labor shaped consciousness and considers to become a collaborative-workforms-junkie again. <http://ninastuhldreher.net/en/2ndorder/>
- Philmarie** is an author, theater-maker and spoken-word performer (poetry slams, politically autonomous events). He founded the Theater der Aggressionen and organizes the semiannual spoken word event Po.Lit.Lesebühne “literarische Umsturzversuche.” www.catbull.com/tda
- Volker Schönwiese** is a professor at the Institute for Education at the University of Innsbruck and co-founder of the Independent Living Movement in Innsbruck.

My Motivation To Write Lectures and Read Them To You

Yeah, I know, my voice — with all of its varying frequencies and general blurry sound and slowness — is not really fit to read anything out loud to an audience, because I am rarely understood well. But I am not doing this in order to give you a good time, but because it is liberating for me, in a sadistic sense even satisfying, to throw my radical views and personal problems in your face. If my texts make you reflect on the socially critical problems I am talking about, then that’s a welcome side-effect. But really, I am hot, in the truest sense of the word, to present my innermost thoughts to a hoard of idiots, to shock as many people of a certain group as possible, and by doing this to lose myself in the aura of how screwed up you are, and to exhibit my frightening trains of thought to you.

Setting out to purposely shock people is, in my opinion, the best method to make people stop and think anyhow. But that is just a little bonus, because what I am most interested in the kick I get out of lecturing, the sadistic exhibitionism of my soul, that is to say, the self-gratification I get from holding a lecture, or just simply from abusing art.

Philmarie

„Wir (...) lassen den Freak raus. Und wir sind nicht nur die seit kurzem in der Fernsehwerbung zu sehenden hochmuskulösen Rollstuhlathleten. (...) auch die Schlaksigen, Pummeligen, Plumpen und Unausgeglichene unter uns ... Wir sind längst überall, rollen und hoppeln durch die Straßen, tasten mit unserem Stock, saugen an unserem Beatmungsschlauch, folgen unserem Blindenhund ... (...) Wir mögen verzückt sein, Stimmen hören, stakkatohaft reden, uringefüllte Katheder mit uns herumschleppen oder mit einem beschädigten Immunsystem leben. Wir sind alle miteinander verbunden, aber nicht nur durch die Liste unserer gesammelten Symptome, sondern durch die sozialen und politischen Umstände ...“

(Simi Linton, *Claiming Disability. Knowledge and Identity*)

EDITORIAL

Get your cripp on!

Welches sind die Fluchtmöglichkeiten aus normativen Verhältnissen im Neoliberalismus? Durch die Figur des Freaks, welche keine Definition einer Norm erlaubt, von der sie abweicht und in-kompatibel ist? Oder durch eine Gesellschaft von einander gleichwertig gegenüberstehenden Körper-Subjekten? Durch die Strategie der Veruneindeutigung oder das Recht auf Opazität, jenseits von eindeutigen Identitätszuweisungen? Repräsentationspolitik die nicht die Abbildung sondern Konstruktion von Wirklichkeit meint? Durch Re-Politisierung des Alltags und alternative Erzählungen von Aneignungen und Widerstand aus der Vergangenheit? Durch Techniken der Entnormalisierung und Störung von bisheriger Ordnung?

All dies finden wir interessant für das „Crip Magazine“. Es soll eine Sammlung von Materialien sein, im Widerspruch zu Norm/Abnorm-Kategorien und normierenden Effekten funktionaler Identitäten und neoliberaler Imperative der Selbstführung. Unterschiedliche visuelle, aber auch experimentelle Text und Theorieproduktion sowie Artikel und Interviews kommen hier zusammen.

Denn schreiben ist eine Cyborg-Technik, wie auch Donna Haraway im „Cyborg Manifesto“ meint. Cyborgs kämpfen gegen die perfekte Kommunikation, gegen den einen „Code“, der jede Bedeutung perfekt übersetzt und überträgt. Deswegen insistieren Cyborgs auf Noise und plädieren für Verschmutzung. Noise Publishing eben.

Diese Zeitung ist auch eine Ausstellung. Sie kann auseinandergenommen werden und zu einer Ausstellung und Wandzeitung gemacht werden. Zwei Kopien der Zeitung genügen für eine vollständige Ausstellung. Gefeaturet werden Beiträge von verschiedenen menschlichen oder nichtmenschlichen Akteur*innen, Künstler*innen und Autor*innen wie die Printeretto, Cosmic Creatures und Linda Bilda, Heike Raab, das SPK, Philmarie, die Outcast Nights und Reitmans radikale Kartografie, Volker Schönwiese, die Schudas, Nina Stuhldreher, Karin Michalski und Feeling Bad, Cornelia Renggli, Wiebke Groesch und Frank Metzger, Krankenhausfluchtfabriken, CRIP ABZ und vieles mehr.

Eva Egermann

“We are (...) letting our ‘freak flag fly’. And we are not only the high-toned wheelchair athletes seen in recent television ads, but the gangly, pudgy, lumpy, and bumpy of us (...) We are everywhere these days, wheeling and loping down the street, tapping our canes, sucking on our breathing tubes, following our guide dogs, puffing and sipping on the mouth sticks that propel our motorized chairs. We may drool, hear voices, speak in staccato syllables, wear catheters to collect our urine, or live with a compromised immune system. We are all bound together, not by this list of our collective symptoms but by the social and political circumstances that have forged us as a group.”

(Simi Linton, *Claiming Disability. Knowledge and Identity*)

What are the possible escape routes from the normative conditions of neoliberalism? Via the figure of the freak that cannot be defined by a norm from that it deviates from and is in-compatible with? Or via a society of equal body-subjects? Via strategies of ambiguity or the right to opacity, beyond definitive identity ascriptions? Via politics of representation that deal not with the portrayal but rather with the construction of reality? Via a re-politicization of everyday life and alternative narratives of appropriation and resistance from the past? Via technologies of de-normalization and disruption of the existing order?

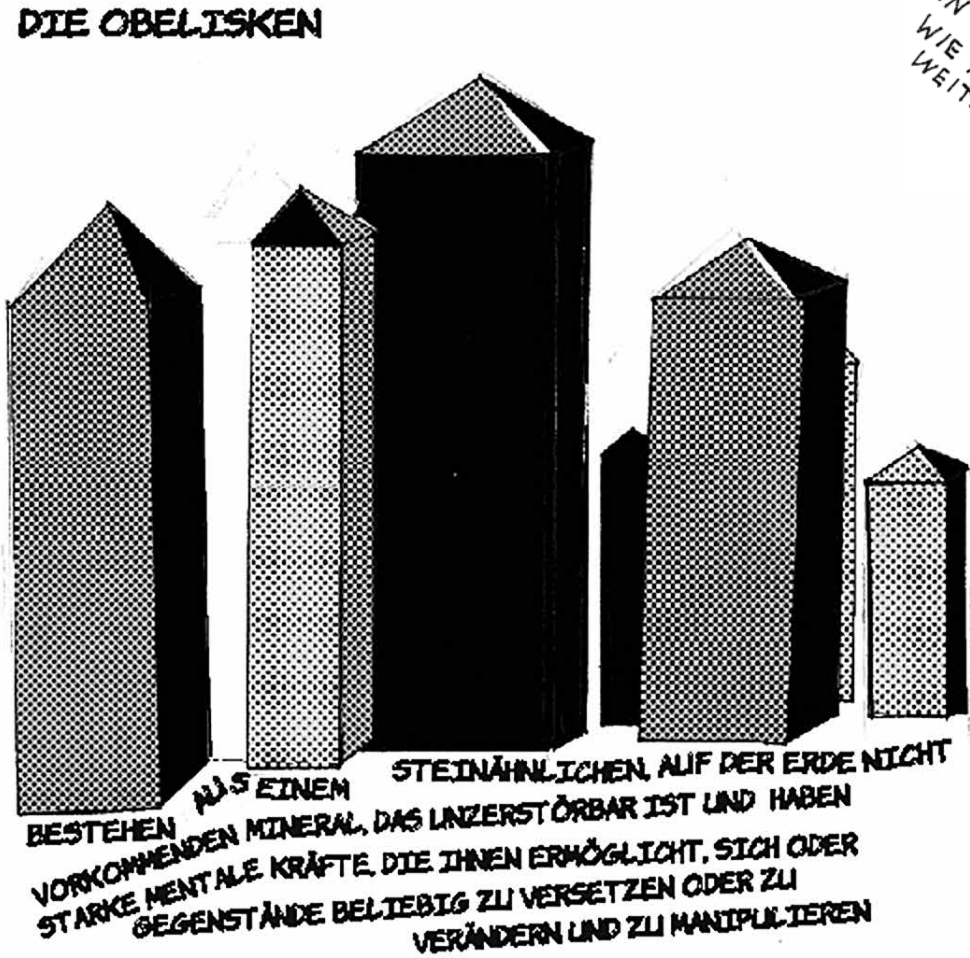
We think all of these things are interesting for “Crip Magazine.” It is meant to be a collection of materials that contradicts the categories of normal/abnormal, as well as the normalizing effects of functional identities and the neoliberal imperative of self-conduct. The magazine is an assemblage of different visual and experimental texts and theory production, as well as articles and interviews.

Because writing is a “technology of cyborgs,” as Donna Haraway puts it in her Cyborg Manifesto. Cyborgs struggle against perfect communication, the one “code” that translates and transmits all meaning perfectly. This is way cyborgs insist on noise and advocate pollution. Therefore: Noise Publishing.

This magazine is an exhibition, too. It can be taken apart and made into an exhibition and a wall newspaper. All that is necessary for a full exhibition are two copies of the magazine. The contributions featured here are by various human and non-human actors, artists and authors including: Printeretto, Cosmic Creatures and Linda Bilda, Heike Raab, the SPK, Philmarie, the Outcast Nights and Reitman’s radical mapping, Volker Schönwiese, die Schudas, Nina Stuhldreher, Karin Michalski and Feeling Bad, Cornelia Renggli, Wiebke Groesch and Frank Metzger, Krankenhausfluchtfabriken, CRIP ABZ and many more.

Eva Egermann

Obelisks
The obelisks are composed of a stone-like and indestructible mineral, which is not found on Earth. They have highly developed mental powers that readily enable them to move, change and manipulate themselves or objects at their own will.



KÖNNEN ANALYSIEREN IHRE ORGANISCHEN UND ANORGANISCHEN UMWELT ZU ERFASSEN. DIESE INFORMATIONEN WERDEN WIE IN EINEM ZEITGLEICH AN JEDEN ORT WEITERGELEITET.

Fethers
They appear to us terranians, with our unlimited hubris, as a kind of plant without any ability to transfer or analyze information. In reality, however, they are capable of analyzing complicated thermochemical reactions of their environment and are therefore also able to detect the sensitivities and behavior of both their inorganic and organic surroundings, i.e. other creatures. On the quantum level, these creatures are able to simultaneously transmit information to fellow members of their species to any location, which enables them to operate an extensive cosmic information network.

IN DICHTEN KNÄUELN MITEINANDER VERSCHLUNGEN. AUF DIESE WEISE ERHÖHT SICH DER WAHRNEHMUNGSHORIZONT UND INTELLIGENZ VERMÖGEN VIELFACHES LOGARITHMEN ANDERE DENKRECHENLEISTUNG VOLLBRINGEN. OHNE MIT ELEKTRO KÖNNEN. INTERFACE COMPUTERN MAGNETISCH KÖNNEN.

Raups
Raups are arthropods that live wrapped around each other, tucked into tight balls. In this way, their perceptive horizon and aptitude for intelligence is magnified and heightened to a point where they are easily capable of performing complicated logarithms, calculations or cognitive tasks. They are also able to directly communicate with computers, i.e. they are capable of connecting electromagnetically without an interface.

Cosmic Creatures, Linda Bilda

Schnupfen ist nicht das Maß aller Dinge an Leid.

Ein Gespräch mit HEIKE RAAB über die Repräsentation von „Behinderung“ in wissenschaftlichen, medialen, subkulturellen, linken und queeren Kontexten.

Eva Egermann:

Innerhalb der Disability Studies wird „Behinderung“ als Produkt sozialer Organisation und als „kulturell/historisch konstruiert“ betrachtet. Mit dieser sozialen Organisation sind auch alle diskriminierenden, stigmatisierenden oder Differenzen reproduzierenden hierarchischen Verhältnisse in der Gesellschaft gemeint. Manche Autor*innen plädieren heute entsprechend für ein Denken zwischen den Räumen dieser binären Kategorien. Mit anderen Begriffen – wie beispielsweise jene der „verletzlichen Körper“ (TERVOOREN 2000) oder der „Dismoderne“ (DAVIS 2002) – zielen sie darauf ab, „Behinderung“ aus dem Bereich des A-Normalen zu holen. Darüber hinaus schlägt Lennard J. Davis eine Sichtweise vor, wonach gerade Unterschiedlichkeiten und Behinderung dasjenige seien, was uns verbindet. „Es wäre einfach, zu sagen: ‚Wir sind alle behindert‘. Aber es ist möglich zu sagen, wir würden alle durch verschiedene Arten von Ungerechtigkeit und Unterdrückung behindert. Was im Leben universell ist, falls es überhaupt etwas Universelles gibt, ist die Erfahrung, dass der Körper Einschränkungen unterliegt.“ (DAVIS 2002: s.366). Beeinträchtigung ist die Regel, Normalität die Fantasie. Was sind – deiner Meinung nach – die Problematiken dieser Argumentation?

Heike Raab:

Wir sind bzw. wir werden alle behindert? Auf einer gewissen Ebene stimmt es, aber es muss über diese Feststellung hinaus auch immer Macht- und Herrschaftskritik geben. Klar kann ich sagen: Wir sind alle behindert. Denn wenn wir 80 Jahre alt werden, haben wir spätestens dann auch eine Behinderung. Und das ist so sicher wie das Amen in der Kirche! Es ist ganz wichtig, das so zu formulieren, weil viele sich überhaupt nicht vorstellen können, mal irgendein Gebrechen zu haben. Für manche ist ja schon Schnupfen das Maß aller Dinge an Leid! Mir liegt aber natürlich auch daran, dass Macht- und Herrschaftsverhältnisse eben nicht entnannt werden. Barrierefreiheit ist da natürlich ein großes Thema, weil diese in großen Maßen bislang nicht umgesetzt wird oder aber – soweit ich das von englischsprachigen Ländern kenne – es für viele Menschen mit Behinderung kaum soziale Partizipationsmöglichkeiten an dieser Barrierefreiheit gibt, weil sie beispielsweise keine oder eine schlechte Krankenversicherung haben. Also da muss man auch sagen, was nützt das alles, wenn ich am Ende nicht mal den Rollstuhl von der Krankenkasse bekomme, um überhaupt in den Bus zu kommen! Auch wenn alle Busse einer Stadt barrierefrei sind. In diesem Sinne finde ich, muss man einfach mit diesem paradoxen Spagat umgehen. In bestimmten Situationen ist es sicherlich sinnvoll, diese Binaritäten in Frage zu stellen, aber manchmal ist es vielleicht auch strategisch notwendig, sie zu bedienen! Es gibt aber auch Räume, die jenseits dieser Binaritäten funktionieren. Das sind queere, subkulturelle Orte und „Crip-Culture-Räume.“

Eva Egermann:

Das gegenwärtig bedeutendste Format, in dem „Behinderung“ für ein Massenpublikum aufbereitet wird, sind die Paralympics. Die Emanzipation von Menschen mit Behinderungen wird in vielen Fällen zuallererst mit dem Behindertensport assoziiert. Unlängst wurde ich in ein Gespräch über die Paralympics verwickelt und machte den Vorschlag, die Olympischen Spiele und die Paralympics zusammenzulegen und die Bewertungskriterien abzuschaffen. Man könnte dann also nicht nur in Geschwindigkeit bewerten, sondern auch in Stil, Komik, Experimentelle Note etc. In deinem Vortrag bei der „Barrierefrei!“-Tagung an der Uni Wien hast du auf die Paralympics Bezug genommen. Könntest du nochmal darauf eingehen?

Heike Raab:

In dem Vortrag habe ich die Mainstream-Repräsentation von Behinderung kritisiert. Robert McRuer hat bei dieser Tagung zu Recht darauf hingewiesen, dass die Paralympics auch sehr viel mit Krieg zu tun haben, bzw. aus der Initiative von Kriegsveteranen hervorgingen. Ich frage mich bei den Paralympics, was da eigentlich repräsentiert wird – die Emanzipation von Menschen mit Behinderung oder werden da die Normen und Werte einer Leistungsgesellschaft bestätigt? Letztendlich einer neoliberalen Leistungsgesellschaft, denn das Motto lautet ja tatsächlich „The winner takes it all“ – und der Rest hat Pech gehabt. Das Ganze wird zunehmend auch immer mehr in Spiel- und Wettbewerbsformen verpackt. Anne Waldschmidt sagt beispielsweise, dass momentan das Feld des Normalen – oder das von Normalität – sich flexibilisiert. Meine Interpretation diesbezüglich ist – und da sind die Paralympics geradezu paradigmatisch – dass eben das Normale mittlerweile dahin gehend entgrenzt ist, dass die Minderheiten das Normale repräsentieren dürfen. Zum Beispiel bei Leistung und Wettbewerb, auch im Sport. Der neoliberale Schwenk besteht darin, dass spezifische Minderheiten mittlerweile das Normale repräsentieren dürfen. Gerade in dem kulturökonomischen Bereich sind ja alle Minderheiten, nicht nur Behinderte, momentan total hip. Das reicht vom Krüppelopernsänger bis zur lesbischen TV-Kommissarin.

Natürlich bedeutet das auch einen gewissen Freiheitsgewinn, ganz klar. Emanzipation funktioniert in diesem Sinne aber hochambivalent, da sie immer auch einhergeht mit einer Bestätigung von Mainstreamnormen. Wir leben also in einer Gesellschaftsformation, die genau diese hierarchischen Differenzen hervorbringt, und das muss man kritisieren. Es kann nicht nur darum gehen, mit dabei zu sein oder sich integrieren zu lassen, ohne an gesellschaftlichen Verhältnissen Kritik zu üben.

Eva Egermann:

Gerade wenn es um Normativität und das Brechen davon geht, haben Queer & Disability viel miteinander zu tun. Über »Disabled Dykes« als politische Akteur*innen in alternativen

sozialen Bewegungen und Normativität in subkulturellen und linken Kontexten schreibst du in dem Artikel „Queering (dis)abled body politics“, „der Club“ etwa, ist nicht barrierefrei, oder man kommt zwar rein, aber nicht auf die Toilette, oder es beginnt alles erst nach elf Uhr.

Heike Raab:

Wir haben damals in Frankfurt, im Libs eine Gruppe von unterschiedlichen Krüppellesben gegründet. Das Libs ist die Lesben Informations- und Beratungsstelle in Frankfurt und wir sind vor drei Jahren einfach durch den Frankfurter Sub gezogen. Da gab es sehr viele skurrile Situationen und das ist eigentlich der Anlass, warum dieser Artikel entstanden ist. In Frankfurt gibt es ein autonomes Kneipenkollektiv, das Exzess. Unsere Gruppe ist zu einem Leseabend in die QueerFrauenLesben-Kneipe eingelaufen, buchstäblich. Zehn Frauen mit den unterschiedlichsten Behinderungen, von sichtbar bis unsichtbar, mit Rolli und ohne, schlüpfend, hinkend, mit Krücken, Rollatoren etc. Wir waren ein bisschen zu spät dran und die anderen Frauen saßen schon und plötzlich sprangen alle auf. Auf der einen die behinderten Frauen mit Rollator, Krücken und Rolli und auf der anderen Seite die nicht behinderten Frauen mit ihren Stühlen. Die nicht behinderten Frauen wollten helfen und wollten denen die Stühle bringen, damit sie sich hinsetzen konnten. Aber es war so absurd. Vor lauter Hilflosigkeit herrschte ewiges Schweigen.

Eva Egermann:

Der „Freak“ gehörte aber damals sozusagen zum Szenewortschatz der 68er-Zeit. Wenn du über Eure Gruppe – die Krüppellesben – erzählst, verwendest du auch das Wort „Krüppel“. Mittlerweile ist dieses Wort nicht mehr so geläufig, etwa bei Leuten aus meiner Generation. Ich habe zum Beispiel die Geschichte der Krüppelbewegung und der radikalen Krüppelpolitik oder des sozialistischen Patientenkollektivs erst vor kurzem kennengelernt und finde es einfach total spannend. Heute würde diese Benennung als „Krüppel“, „Krüppellesben“ oder „Krüppelgruppe“ erneut für ziemliche Schockeffekte sorgen. Ist das nicht ein gewisser Backlash – oder ist diese Provokation und Radikalisierung einfach nicht mehr notwendig?

Heike Raab:

Das Wort „Krüppel“, ähnlich wie im Englischsprachigen das Wort „queer“, war ja auch der Versuch, ein Schimpfwort umzudeuten. Auf einer gewissen Ebene ist es misslungen. Das Wort Krüppel als emanzipatorische Anwendung hat sich so gar nicht durchgesetzt. Wenn das ein Nichtbehinderter sagt, hat es sogar eher noch einen verletzenden Charakter. Die Behindertenbewegungen haben es auch nicht geschafft, „Krüppel“ als Alltagssprachliches Wort zu etablieren. In der Tat kommt die emanzipatorische Verwendung des Begriffs aus der Zeit der 1960er/70er Jahre, aus einer Phase der Radikalisierung. Zumindest in Deutschland gab es eine lange Zeit die Überlegung, wie man Disability

Studies ins Deutsche übersetzt, und da gab es auch eine Debatte, ob man Krüppelstudien sagen soll. Mit dem Verweis auf den Hintergrund des Faschismus und diesem unsäglichen Sprachgebrauch der Weimarer Republik und davor, kam man damals zu dem Entschluss, dass man den Begriff nicht weiter bemühen wollte. Was aber dabei ein Stück weit verloren ging, war diese radikale Gesellschaftskritik. Inzwischen wird zumindest im Englischen von „Crip Theory“ oder „Critical Disability Studies“ gesprochen. „Disability Studies“ wird jetzt von vielen Seiten gelabelt, „Crip Theory“ stellt dagegen stärker den Bezug auf Gesellschaftskritik oder kritische Theorie her.

Eva Egermann:

Ein weiterer interessanter Aspekt ist der diskursive Zusammenhang von Behinderung/ Disfunktionalität und Staatstheorie: Interessant ist doch zu beobachten, wie – oftmals ideologisch aufgeladene – staatstheoretische Debatten auch mit Körper-Bildern arbeiten und dabei immer Metaphern für den gesunden und unbeschädigten Körper abgerufen werden, wenn etwa von „dem gesunden Staatskörper“ oder „den Organen des Staates“ gesprochen wird. Dabei geht es aber immer nur um die symbolische Reproduktion von unbeschädigten Gemeinschaften. Dies lässt sich historisch genau nachvollziehen. Die Architekturgeschichte ist ein weiteres gutes Beispiel. Andererseits gibt es kaum ein Bewusstsein darüber, dass immer wieder und in verschiedensten Zusammenhängen ein gesunder, unbeschädigter und normierender Körper als Metapher herangezogen wird. Welche radikalen Brüche gab es zu diesem Diskurs? Beispielsweise verwendete das SPK (Sozialistische Patienten Kollektiv) diese Metaphorik der Nierensteine und der Steine, mit denen man das „kapitalistische System zerschlägt“. („Der Stein, den jemand in die Kommandozentrale des Kapitals wirft, und der Nierenstein, an dem ein anderer leidet, sind austauschbar. Schützen wir uns vor Nierensteinen.“ Plakattext des SPK.) Das ist beispielsweise eine andere Metaphorik, als radikaler Gegenpol zu dem, wie Biopolitik diskursiv einen gesunden Körper heranzieht. Zudem bringt es Krankheit mit den Produktivitätsverhältnissen in Verbindung.

Heike Raab:

Dieser Aspekt wird in staatstheoretischen Diskursen weitgehend ausgeblendet. Durch die Metapher des Volkskörpers beispielsweise steht Körper sozusagen für Nation. In der Folge geht es auch darum, „den Volkskörper“ zu erhalten bzw. gesund zu halten. Im „Krankheitsfall“ wird – wie es Foucault beschreibt – einfach das „kranke Glied abgetrennt“. Mich hat in diesem Kontext immer der Zusammenhang von Kapitalismus und Schizophrenie interessiert. Klar gibt es da einen Zusammenhang, den mittlerweile schon die banalsten Medien kommentieren, insofern dass etwa bestimmte psychoneurotische Erkrankungen oder Angsterkrankungen ansteigen, weil die sozialen Unsicherheiten so groß geworden sind. In diesen aktuellen Debatten ist das körperutopische Moment – im Bereich von Behinderung im weitesten Sinne – aber komplett verloren gegangen. Wie wird beispielsweise mit Prothesentechnologie, Transplantaten etc. umgegangen? Derzeit werden immer nur die negativen Seiten betont. Dies ist ja sicherlich nicht ganz unrichtig, aber auf der anderen Seite



Cover von SPK – Aus der Krankheit eine Waffe machen.

könnte man zum Beispiel auch wahrnehmen, dass subversive Körper entstehen, oder auch die Risiken diskutieren – vor allem hinsichtlich einer Politisierung oder Re-Politisierung des behinderten Körpers.

Die Behindertenbewegung hat sich in gewissem Sinne institutionalisiert und in diversen Abwehrkämpfen eingerichtet – wie etwa jenen um das Pflegegeld in Österreich. Das ist natürlich verständlich, denn auch in diesem Bereich wird der Sozialstaat zurückgefahren. Diese Kämpfe, um das Bestehende zu erhalten, bündeln aber ganz viele Kräfte. Das

bewirkt, dass über Ideen, die vielleicht mal im Entstehungsprozess der Behindertenbewegung bzw. der Krüppelbewegung noch wichtig waren, gar nicht mehr nachgedacht wird. Und das ist natürlich schade.

Ich habe mich zum Beispiel – aufgrund der Schizophrenie meiner Mutter – viel mit der Antipsychatriebewegung beschäftigt, und ich fand das eigentlich immer sehr sympathisch zu sagen: „Wir haben keine Funktionsstörungen, sondern wir sind irre, weil die Welt irre ist.“ Also ich würde mir wünschen, dass man nicht nur über Public Health und Gesundheitsmanagement, sondern auch über die normative Rolle von Gesundheit bzw. Krankheit als produktive Dysfunktionalität für die Gesellschaft spricht. Es ist ja immer eine Ansichtssache. Krank und manchmal ausgeknockt sein könnte man nicht nur unmittelbar als Arbeitsunfähigkeit oder Unzuverlässigkeit werten, sondern fragen: Was ist das hier für ein Arbeitssystem, das so etwas gar nicht mehr integrieren kann oder das davon ausgeht, man könnte mit 80 Jahren noch 16 Stunden am Tag arbeiten. Wie gesagt, da war die Diskussion schon mal weiter – wie auch der vorhin erwähnte Plakattext des SPK zeigt.

Eva Egermann:

In welcher Hinsicht kann der Nierenstein metaphorisch verwendet werden, um ihn in die kapitalistische Kommandozentrale zu werfen?

Heike Raab:

Körper und Kapitalismus wir damit zum Teil gleichgesetzt. Wenn der Stein, den man in die kapitalistischen Kommandozentralen wirft, derselbe Stein ist, der sich als Nierenstein im Körper ausbildet, dann ist sozusagen der Körper schon

kapitalistisch verdinglicht. Ich würde den Spruch etwa auch dahin gehend interpretieren wollen, dass eine bestimmte Art von Erkrankung kompatibel ist mit dem aktuellen kapitalistischen System. Gleichzeitig ist auch dieser Double Bind angesprochen, dass man mit so einem Nierenstein auch tatsächlich werfen kann. – Dass man den vielleicht bekommt, weil einen der Kapitalismus krank macht, aber dass das es auf der anderen Seite genau dieser Stein sein kann, der wiederum im positiven Sinne dysfunktional für den Kapitalismus ist. Denn die Dysfunktion von Nierensteinen heißt natürlich auch: Schützen wir uns vor dem Kapitalismus, dann schützen wir uns vor Krankheit. Es wirft viele Assoziationen bezogen auf vor allem Verkörperlichung, aber auch politische Handlungsfähigkeit durch Krankheit auf. Und das ist schon mal was Neues.

Literatur:

DAVIES, LENNARD J. (2002): *Dismodernismus und die instabile Identität von Behinderung*, In: Theo Steiner (Hg.) *Genpool: Biopolitik und Körper-Utopien*, Wien: Passagen Verlag.

MCRUER, ROBERT (2006): *Crip Theory. Cultural Signs of Queerness & Disability*, New York: New York University Press.

RAAB, HEIKE (2010): *Shifting the Paradigm: „Behinderung, Heteronormativität und Queerness“*, in: Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje, Wollrad, Elske (Hg.): *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht*, Bielefeld: transcript.

TERVOOREN, ANJA (2000): *Der „verletzliche Körper“ als Grundlage eine pädagogischen Anthropologie*, in: Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, Anne Schlüter (Hg.), *Lesarten des Geschlechts*. Opladen.

A Cold is not the Measure of all Suffering.

A Conversation with HEIKE RAAB on the Representation of “Disability” in Academic, Media, Subcultural, Leftist and Queer Contexts.

Eva Egermann:

Within Disability Studies, “disability” is viewed as a product of social organization and as being “culturally/historically constructed.” By referring to social organizations, I am also talking about all the discriminatory, stigmatizing hierarchical social relations that reproduce differences within society. Based on this, some authors today advocate a way of thinking between these binary categories. By using other concepts — for example “vulnerable bodies” (TERVOOREN 2000) or “dismodernism” (DAVIS 2002)—they aim to remove “disability” from the realm of the “a-normal.” Beyond that, Lennard J. Davis proposes a perspective that sees precisely these differences and disability as what connects us. “It would be easy to say: ‚We’re all disabled.‘ But we can say that different forms of injustice and oppression disable us. The thing in life that is universal, if there is even anything that is ‚universal,‘ is the experience that the body is subject to restrictions.” (DAVIS 2002: 366, author’s translation) Impairments are the rule, normality the fantasy. Do you see problems in this line of argumentation?

Heike Raab:

That everyone is or becomes disabled? On some level it’s true, but it always has to go beyond this and include a critique of power and dominance. Of course I can say: We are all disabled. Because, at the latest, when we turn eighty, we will all be disabled in some way. That’s as sure as death and taxes! It’s very important to put it that way, because many people cannot imagine ever having any kind of affliction. For some, having a cold is the measure of all suffering! Of course, I also think it’s important that relations of power and domination don’t remain unnamed. Accessibility is certainly a key issue, because, for the most part, it has yet to be implemented or — from what I know in English-speaking countries — many people with disabilities hardly have any possibilities to participate in creating accessibility, because they have little or no health insurance. So, what I have to say about that is: what’s the use of having an accessible bus if, in the end, the health insurance won’t give me a wheelchair! Then it doesn’t matter if all the buses in a city are accessible.

In this sense, I think that we just have to deal with this paradoxical balancing act. There are certain situations where it certainly does make sense to question these binaries, but sometimes it’s strategically necessary to work with them! But there are also spaces that operate outside of these binaries. These are queer, subcultural spaces and “crip culture spaces.”

Eva Egermann:

Currently, the most prominent format that presents “disability” to a mass audience is the Paralympics. In many cases, the first thing people associate with the emancipation of people with disabilities is disability sports. I recently got caught up in a conversation about the Paralympics where I suggested merging the Olympics and the Paralympics and getting rid of the assessment criteria. Then, points could be given not only for speed, but also for style, comic effect, experimental notes, etc. You made reference to the Paralympics in your lecture at the conference “Barrierefrei!?” (Accessibility!?) at the University of Vienna. Could you speak about that again here?

Heike Raab:

My lecture critiqued mainstream representations of disability. As Robert McRuer correctly pointed out at the conference, the Paralympics are also intricately linked to war, because they were initiated by war veterans. I am interested in the question of what is actually being represented at the Paralympics: the emancipation of people with disabilities or the validation of the norms and values of an “achievement-oriented society”? In the end, a neoliberal achievement-oriented society, after all, the motto literally is “the winner takes all” — and tough luck for everyone else. The whole thing is increasingly packaged into contests and competition formats. Anne Waldschmidt, for instance, says that the field of the normal, or normality, is currently becoming “flexibilized.” My interpretation of this is — and the Paralympics are quite a paradigmatic example of this — that the boundaries of the norm have been expanded to the point that minorities are now allowed to represent the norm. This is the case, for example, when we look at achievement and competition, also in sports. The neoliberal turn consists of allowing specific minorities to represent the norm now. At the moment, in the cultural-economic field, all minorities, not just people with disabilities, are especially hip, from crip opera singers to lesbian commissioners on TV. Of course, this also means a certain increase in freedom, that’s obvious. However, in this context, emancipation is extremely ambivalent, because it always goes hand in hand with a validation of mainstream norms. So, we live within a social formation that produces exactly these hierarchically structured differences, and ►

► this has to be critiqued. The struggle cannot only be about inclusion or integration without critiquing social relations.

Eva Egermann:

Especially when talking about normativity and breaking with it, queer and disability have a lot in common. In your article “Queering (dis)-abled body politics,” you write about “disabled dykes” as political actors within alternative social movements and about normativity in subcultural and leftist contexts. You talk about venues not being accessible or that you can get into the club, but can’t go to the toilet, or that events start after 11 p.m.

Heike Raab:

Back in the day, at Libs in Frankfurt, we founded a group with a bunch of different crip dykes. Libs is the lesbian information and counseling center in Frankfurt and three years ago, we went around to all kinds of alternative venues in Frankfurt. There were a number of bizarre situations and that was what led me to write that article. There is an alternative, collectively-run bar in Frankfurt called Exzess. Our group literally barged in on a reading there during a queer-women’s-lesbian night. We were ten women with all different kinds of disabilities, from visible to invisible, with and without wheelchairs, slurping, hobbling, with crutches, walkers, etc. We were running a little late and all the other women were already sitting and suddenly jumped up. On one side, there were the disabled women with walkers, crutches and wheelchairs, and on the other side, the non-disabled women with their chairs. The non-disabled women wanted to help and bring chairs so they could sit down. But it was all so absurd. Because the situation was so extremely awkward, silence filled the room.

Eva Egermann:

Even then, “freak” was, in a manner of speaking, part of the vocabulary of the 1968 era. When you talk about your group — the crip dykes (Krüppellesben) — you also use the word Krüppel (cripple). The term isn’t that common anymore among people from my generation, for example. For instance, I only recently found out about the history of the cripple movement and radical crip politics, or the Socialist Patient Collective, and just find it absolutely fascinating. Today, using the word “Krüppel,” “Krüppellesben (crip dykes)” or “crip collective” would still have a pretty shocking effect. Does this mean that there is a kind of backlash — or is this kind of provocation and radicalization simply no longer necessary?

Heike Raab:

The word “crip,” similar to the word “queer” in English, was an attempt to resignify a degrading word. On some level, it was a failed attempt. The emancipatory use of the word Krüppel has not really caught on. When a non-disabled person says it, it even still has a hurtful ring to it. Disability movements haven’t managed to establish the use of Krüppel (or crip) in everyday language. In fact, the emancipatory use of the word comes from the 1960s/1970s, during an era of radicalization. In Germany, at least, there were discussions over a long period of time about how to translate “disability studies” into German, where it was also debated if it should be called Krüppelstudien (crip studies). Considering the history of fascism and the unspeakable language used during and before the Weimar Republic, they decided not to bother with the term anymore. What was lost, to a certain extent, was this radical social critique. In the meantime, at least within English-speaking contexts, there is now talk of “crip theory” or “critical disability studies.” “Disability studies” is now being claimed as a label from many different sides, “crip theory,” by contrast, incorporates social critique or critical theory more strongly.

Eva Egermann:

Another interesting aspect is the discursive link between disability/dysfunctionality and state theory: it is interesting to observe how state theory debates, often ideologically loaded, also work with body images, and always use metaphors that invoke healthy and intact bodies, for example when speaking of the “healthy body of the state” or the “organs of the state.” The aim, however, is always merely to create symbolic reproductions of intact communities. This can be traced back through history. The history of architecture is another good example. On the other hand, there is hardly any awareness about the constant use of a healthy, intact and normalized body as a metaphor in all kinds of contexts. What radical breaks have been made with this discourse?

For instance, the SPK (Socialist Patient Collective) used kidney stones as a metaphor for the stones that could be used to “destroy the capitalist system.” (A poster from the collective reads: “The stone that someone throws at the capitalist command center, and the kidney stone that someone else is suffering from are interchangeable. We ought to protect ourselves from kidney stones!”) This is an example of another way of using metaphors that is the radical opposite of how biopolitics utilize the discourse of the healthy body. It also creates a connection between sickness and productivity relations.

Heike Raab:

This aspect is a significant blind spot in discourses on state theory. In the metaphor of Volkskörper (literally: the body of the people), for example, the body stands for the nation. Consequentially, the objective is to preserve the Volkskörper and to keep it healthy. In “case of illness,” as Foucault describes it, the “infected limb” is simply “amputated.”

Within this context, the link between capitalism and schizophrenia is something I have always been interested in. There is certainly a clear connection between the two, which is now commented on in even the most banal media. An example of how they are connected is that there is a rise in certain psychoneurotic conditions or anxiety disorders due to the heightened degree of social insecurity. What has been completely lost within these contemporary debates is the moment of imagining the utopian body within the broadest sense of disability. For instance, how are prosthesis technology, transplants, etc. being dealt with? At the moment, the emphasis is only on the negative aspects. This is certainly not totally wrong, but on the other side, we could also focus on the fact these practices also bring about subversive bodies or discuss the risks, especially those connected to politicizing or re-politicizing the disabled body.

To a certain degree, the disability movement has become an institution itself and become enmeshed with various defensive struggles — such as the struggles surrounding care allowances in Austria. This is certainly understandable, as the social welfare state is also making cut backs in this area. Struggling to keep the things we already have consumes a tremendous amount of energy. Because of this, ideas that were important when the disability movement, or more specifically the cripple movement, first started are no longer considered at all. And that is, of course, unfortunate.

For example, because of my mother’s schizophrenia, I did a lot of work on the anti-psychiatry movement and always liked the idea of saying: “We do not have a functional disorder, but rather, we are crazy because the world is crazy.” So, I wish that there would not only be talk of “public health” or “health management,” but also of the normative role of health and the notion of sickness as a productive dysfunction for society. It’s always a question of perspective. If someone is sometimes sick or knocked out, that doesn’t

necessarily mean they must be treated as if they were incapable of working or unreliable. Instead, we could explore questions like: what kind of labor system do we have that is incapable of integrating such things, or that assumes that people can still work sixteen hours a day at eighty. Like I said, there was a time when the debate was much further — as the quote on the SPK poster mentioned above shows.

Eva Egermann:

How can the kidney stone be used metaphorically, so that it can be thrown into the capitalist command center?

Heike Raab:

If we put it like that, the body and capitalism become interchangeable. If the stone that someone throws into the capitalist command center is the same stone that develops as a kidney stone inside someone’s body, then the body is already objectified as capital. My interpretation of the quote would include the fact that a certain kind of illness is compatible with the current capitalist system. This also brings up this double bind: that it is actually possible to throw a kidney stone — that maybe we get kidney stones because capitalism makes people sick, but that, on the other hand, it could be exactly this stone that, again in the positive sense, may be dysfunctional for capitalism. Of course, the dysfunction of kidney stones also means: If we protect ourselves from capitalism, then we protect ourselves from sickness. This brings up a number of associations, primarily linked to bodily materiality but also to the political capacity to act, which sickness opens up for us. And that’s already something new.

Literature:

DAVIES, LENNARD J. (2002): “Dismodernismus und die instabile Identität von Behinderung” in: Theo Steiner (ed.) Genpool: Biopolitik und Körper-Utopien, Vienna: Passagen Verlag.

MCRUER, ROBERT (2006): Crip Theory. Cultural Signs of Queerness & Disability, New York: New York University Press.

RAAB, HEIKE (2010): “Shifting the Paradigm: Behinderung, Heteronormativität und Queerness” in: Jacob, Jutta/Köbsell, Swantje, Wollrad, Elske (eds.): Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht, Bielefeld: transcript.

TERVOOREN, ANJA (2000): „Der “verletzliche Körper” als Grundlage eine pädagogischen Anthropologie” in: Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, Anne Schlüter (eds.), Lesarten des Geschlechts. Opladen.

**DER STEIN, DEN JEMAND IN DIE
KOMMANDOZENTRALEN DES
KAPITALS WIRFT,
UND DER NIERENSTEIN, AN DEM
EIN ANDERER LEIDET,
SIND AUSTAUSCHBAR.
SCHÜTZEN WIR UNS VOR
NIERENSTEINEN!**

LE CAILLOU QUE QUELQU'UN
LANCE DANS UN CENTRE DE
COMMANDEMENT GENERAL
DU CAPITAL ET LES
CAILLOUX RENAISSANCE
DONT UN AUTRE SOUFFRE,
SONT INTERCHANGEABLES.
PROTEGEONS NOUS DES
CAILLOUX RENAISSANCE!



Augenwesen

Augenwesen sind wie schon der Name sagt, ausschließlich auf ihre optische Wahrnehmung fixiert und hören und schmecken nichts. Wie es scheint, ist jedoch ihre visuelle Fähigkeit dadurch stärker ausgeprägt bzw. erhöht. Sie können Gegenstände in mehreren hundert Kilometern wahrnehmen und erhalten Informationen, die sonst von anderen Sinnen beschafft werden, indem sie auch die Ebene der Nanomoleküle wahrnehmen können und daraus auf Geschmack u.a. schließen. Die erhöhte visuelle Erfahrung auch in Bezug auf Farben lässt sie in einer Art Glückseligkeit verharren, sie kennen keinen Schmerz und Leid, und selbst ihr Tod oder der ihrer Artgenossen beeinträchtigt nicht ihre Verfassung.

Eye Creatures

As the name implies, eye-creatures are exclusively fixed upon their optical perception and are unable to hear or taste anything. Because of this fixation, their visual capabilities seem to be more strongly pronounced or heightened. They are able to make out objects that are several hundred kilometers away and acquire information, which is otherwise detected by other senses, by being able to perceive things on a nano-molecular level, from which they infer taste etc. The heightened visual experience, also of colors, leaves them in a perpetually elated state; they know no pain or suffering and even their own death, or the death of a fellow member of their species, does not affect their state of mind.



Obelonen

Obelonen haben mehrere Geschlechter. Sie können sich zum Teil allein oder mit einem der anderen Geschlechter reproduzieren. Sie verfügen über dem Menschen weit überlegene Körperkräfte und moralische Kodex und würde z.B. einen Gegner oder eine Gegnerin, die sich bereits unterwirft, niemals töten.

Obelons

Have multiple genders, which enables them to reproduce either alone or with one of the other genders. Their physical strength and moral codex greatly exceeds those of the humans, for example, they would never kill an opponent who has already surrendered.



Cosmic Creatures, Linda Bilda

Vögelwesen

Obwohl sie ganz anders als Menschen aussehen, sind sie diesen relativ nahe, d.h. stark auf Lust oder Abneigung bezogen. Sie verbringen einen guten Teil ihres Lebens damit, schmackhafte Nahrung zu suchen und Lust zu empfinden, sind dabei sogar erfolgreicher als die Menschen, weil ihre Zu- und Abneigung quasi digital geschaltet ist, d.h. es gibt gut oder nicht gut und keine unendlichen Differenzierungen. Sie leben in Kolonien von bis zu 10.000 Wesen und haben eine relativ gut entwickelte Sprache.

Avian Creatures

Though their appearance is fully unlike that of humans, they are closely related to them, i.e. through their strong connection to their desires and aversions. They spend a good deal of their lives searching for tasty things to eat and experiencing pleasure, which they are able to do more successfully than humans, since their likes and dislikes are quasi-digital, meaning they experience either good or not-good without all the endless differentiations. They live in colonies of up to 10,000 and have a language that is relatively well-developed.

Arbeit macht das Leben süß!

Letztens war ich bei meinem Onkel zu Besuch. Als wir mit dem Auto vom Bahnhof zu seinem Haus im Grünen fuhren, blieb er bei einer Zufahrt eines Hauses stehen, kurbelte das Fenster herunter und grüßte den Mann, der in der Einfahrt gerade ein Auto putzte. „Ja hallo! Bist du heute wieder fleißig?“ „Es muss ja was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“ – das war der ganze Wortwechsel. Mein Onkel erklärte mir dann belustigt, dass fast jedes Mal, wenn er an der betreffenden Ausfahrt vorbeikommt, dieser ältere Typ da ist und sein Auto putzt. Er wird schon geil auf Autos sein. Was mich aber an diesem Dialog fasziniert hat und mir in Erinnerung bleiben wird, ist die unabsichtliche, aber trotzdem präzise Gesellschaftsanalyse: „Es muss was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“

„Es muss was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“ Diese Aussage führt mir unglaublich einprägsam vor Augen, dass das Arbeiten-müssen, zwecks Aufrechterhaltung der persönlichen Versorgung, zutiefst verabscheuenswert ist und von Grund auf abgeschafft gehört.

„Es muss was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“ Die Erkenntnis fährt ein wie die reinste Überdosis, dass sich die Leute von klein auf zu willigen Arbeitssklaven sozialisieren lassen und

ihr Leben als gelebt betrachten, wenn sie nicht mehr arbeiten müssen. Ihr Lohnarbeitsschicksal betrachten sie dann als naturgegeben und somit unabänderbar, weil sie das von klein auf so reingepresst bekommen haben.

„Es muss was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“ Da steckt auch drin, wie komplett sinnlos manche als notwendig bezeichnete Tätigkeiten sind und nur dazu dienen, den Status Quo des Arbeitenmüssens aufrechtzuerhalten.

„Es muss was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“ Wie, frage ich mich, können wir das allgemeine Hinnehmen des arbeitsmäßigen Unterdrückungsverhältnisses stoppen und in die Lage kommen, attraktive Umstiegsmodelle aus dem jetzigen Wahnsinn zu präsentieren?

„Es muss was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“ Warum? Warum nur, sind die Menschen nicht intelligent genug, aus diesem lohnarbeitstechnischen Teufelskreis auszubrechen?

Die meisten Menschen müssen nun mal ihren Lebensunterhalt mittels Schinderei verdienen. Von nichts kommt nun einmal nichts, und Arbeit macht ja bekanntlich das Leben süß. „Es muss halt was gearbeitet werden, damit was gearbeitet ist!“

Philmarie

Work Makes Life Sweet!

A little while ago, I went to visit my uncle. On the drive from the train station to his house in the country, he stopped next to the driveway of a house on the way, rolled down the window, and greeted the man washing his car in the driveway. “Hey there! Working hard again today!?” — “Work has to be done, so that work has been done!” That was the extent of the entire conversation. Amused, my uncle explained to me that almost every time he goes by that driveway, the same elderly man is out there washing his car. He must really like cars. What fascinated me about the dialogue, and what will stick in my mind, is the unintentional, yet precise social analysis “Work has to be done, so that work has been done!”

“Work has to be done, so that work has been done!” The statement makes me painfully aware of the fact that the idea of having to work in order to provide for oneself is utterly heinous, and must be shaken to its foundations.

“Work has to be done, so that work has been done!” The realization sinks in, like the purest overdose, that since they were children, people have allowed themselves to be socialized to become docile slaves of labor who view life as “lived” when they no longer have to work. They

view their fate as wage-laborers as natural and therefore unchangeable, because it has been drummed into them from a very young age.

“Work has to be done, so that work has been done!” This also shows us how completely senseless some so-called necessary tasks are, and that they only serve to uphold the status quo of having to work.

“Work has to be done, so that work has been done!” How, I ask, can we put an end to the general acceptance of these oppressive circumstances, and put ourselves in a position to present attractive alternatives to the current madness.

“Work has to be done, so that work has been done!” Why, oh why, are people not smart enough to break this vicious circle of wage labor?

Most people simply have to slave away to make a living.

You just can’t make something out of nothing, and, as we know, work makes life sweet. “Work has to be done, so that work has been done!”

Philmarie



THE BIR(D)TH, aka the schudas reloaded, I let down the beds, Susanne Schuda 2007/08



Datei löschen

Wir hassen alle unsere Körper / Wie auch Skizze, Rhythm King¹
Wir würden uns gerne sexy finden / Doch das kriegen wir nicht hin
Nur wenn allein wir sind mit unserer / IMA-GINA-TI-O-N
Können wir uns die Szenarios basteln / mit denen wir kompatibel sind

Drum höret People in the Audience / Ihr seid ganz wunderbar
Habt ihr Unfashionable Bodies² / steht Ihr nicht alleine da
Drum höret People in the Audience / Ihr seid ganz wunderbar
Habt ihr Unfashionable Bodies / steht Ihr nicht alleine da

Und kommt Euch einer einmal doof / will Euch corpo-rassistisch dissen
Lasst dies bitte nicht vordringen / bis ins Relevant-Gewissen
Denn sicher superlow entwickelt / ist sein textueller Körper
Kennt sicher die Bedeutung nicht / Der hierauf nun folgenden Wörter

DATEI LÖSCHEN / DATEI LÖSCHEN / DATEI LÖSCHEN / DATEI LÖSCHEN

Und ich frag mich langsam jetzt mal / von Gehirn so zu Gehirn
Wären wir endlich wie die Borg³ / müsstest wir dann noch was entwirrn?
Dabei wollte ich doch nur / meine Synapsen klären
Schreibtisch ordnen, Netzwerk prüfen / Mir den Zugriff nicht verwehren

Auf meine eigene Festplatte / (die anscheinend gar nicht mir gehört)
Denn Subjekt werden heißt erkennen / dass Du keins bist (Bin ganz verwirrt)
Denn wo liegen denn die Grenzen / bitte dann in diesem Spiel?
Bis wo bin ich, was sind die anderen / Von mir gehört mir jetzt wieviel?

Darf ich was klären, drüber reden / Was nicht mit mir allein zu tun hat?
Muss in den Rubbish direkt legen / Wo die Autorenschaft ich nicht hab?
DISAPPROPRIATE! REACTIONS! JUST! WON'T! FADE!⁴
,Datei löschen' scheint mir im Moment / das einzige, was geht

Dabei wollte ich doch nur / meine Synapsen klären
Schreibtisch ordnen, Netzwerk prüfen / euch den Zugriff nicht verwehren
Drum die einzige Lösung / in dem Fall scheint mir zu sein
DATEI LÖSCHEN / DATEI LÖSCHEN / DATEI LÖSCHEN / DATEI LÖSCHEN

Es sei denn du schaltest deinen / AppleTalk jetzt wieder ein

UNDO LÖSCHEN / UNDO LÖSCHEN / UNDO LÖSCHEN / UNDO LÖSCHEN

¹ Ein Verweis auf die Songs „Wir hassen unsere Körper“ von Skizze (Album „Hysterikk“, 2002) und „Shock“ von Rhythm King and Her Friends („I am Disco“, 2004)

² Inspiriert durch das Buch „The unfashionable human body“ (1971) des Architekten Bernard Rudofsky, der bereits 1944 in der Ausstellung „Are Clothes Modern?“ im MoMA fragte, wie sehr unsere Körper den Kleidungstrends entsprechend geformt werden.

³ Die Borg, eine aggressiv sich die Besonderheiten erobelter Lebensformen einverleibende, Ameisen-ähnlich ihre Mitglieder durch eine post-individuelle Wissensmatrix verbindende, außerirdische Spezies aus der Fernsehserie „Raumschiff Enterprise“, galt in den Frühjahren des Internet meist noch als Inbegriff eines kommunistisch-orwellischen Horrors. Aus dem Facebook-Zeitalter rückblickend, assoziiert man inzwischen wohl eher die Tücken eines gleichgeschalteten, an globalisierte, kapitalistische Märkte gebundenen Wissens, aber kann man vielleicht auch die im Song anklingenden Vorteile einer solchen Vernetzung besser nachvollziehen.

⁴ „Disproportionate reactions just won't fade“ lautet eine Zeile aus dem „Le Tigre“-Song „Keep on Livin“ („Feminist Sweepstakes“, 2001)

Delete Data

(Translation for magazine use only)

We all so dearly hate our bodies / like Skizze, Rhythm King also do ¹
We'd love to consider ourselves as sexy / But we just don't arrive at this view
Only if all alone we are / With our I-MA-GI-NA-TIO-N
We're able to model the scenarios / that fit our compatibilization scan

So, listen, People in The Audience / You are so unique, incredible
You are not alone with it / if your Bodies are Unfashionable ²
So, listen, People in The Audience / You are so unique, incredible
You are not alone with it / if your Bodies are Unfashionable

And if someone ever flames you / Gives you a corpo-racist dissing
Please don't let ever deeply touch it / your conscious self-respect-positioning
As so for sure his textual body / is on a super lowy level
She so for sure won't know the meaning / Won't know how to these words unravel

DELETE DATA / DELETE DATA / DELETE DATA / DELETE DATA

And I slowly start to ask myself / Sweet gossip brain-to-brain
If we were finally like the Borg ³ / We'd still need anything explain?
As all I meant to do, yes really / was purging my so own synapses
Clearing the Desktop, check the network / Just to not block myself from access

To my own internal hard disk / (Which seems to be not so much mine)
As to become an individual / You need accept: you're not (What?! Nein!)
As where are they, the borders, tell me please / Where are they in this game?
Up to where's me? Where starts the other? / What belongs to my decision-frame?

May I resolve, and talk about / The Things that don't involve just me?
Must drag, if not the only author / into the trash immediately?
DISAPPROPRIATE! REACTIONS! JUST! WON'T! FADE! ⁴
Delete Data' seems the only current thing / That can be said
Though all I meant to do, yes really / Was purging my so own synapses
Clearing the Desktop, check the network / Just to not block you, dears, from access
So the only solution in this case / Then seems to be
DELETE DATA / DELETE DATA / DELETE DATA / DELETE DATA

Unless you switch back on your AppleTalk / Unless your You talks to my Me

UNDO DELETE / UNDO DELETE / UNDO DELETE / UNDO DELETE

¹ A reference to the songs “Wir hassen unsere Körper” by Skizze (Album “Hysterikk”, 2002) and “Shock” by Rhythim King and Her Friends (“I am Disco”, 2004)

² Inspired by the book “The unfashionable human body” (1971) by Bernard Rudofsky, an architect who already in 1944 asked, in the context of this exhibition „Are Clothes Modern?“ at MoMA, how much our bodies are formed according to clothing fashions.

³ The Borg are an extra-terrestrial species from the TV-Series “Star Trek”, known for aggressively adopting the skills of conquered life-forms, connecting its members in an ant-colony-like, post-individual knowledge matrix. Introduced even before the Internet was born, they originally were seen as symbol for typical Communist Orwellian horrors. Looking back from the facebook-age though, they rather bear both the pitfalls of a synchronized knowledge that escorts capitalist globalization, as well as the advantages of a connective power, that is insinuated in the song.

⁴ “Disproportionate reactions just won't fade” is a line from the Le Tigre song “Keep on Livin” (“Feminist Sweepstakes”, 2001)







Crip Geschichte begreifen: unwahrscheinliche Begegnungen im Nebel

Die Landkarte des Chicagoer Anarchisten und Arztes BEN REITMAN aus dem Jahr 1910 illustriert die Repres-sion gegenüber verschiedenen devianten oder „andere-n“ Subjekten im frühen 20. Jahrhundert und lässt deren Widerstand gegen die dominante Ordnung erahnen. Der folgende Text bezieht sich auf die Zeich-nung auf den Seiten 12/13 und bietet eine genauere Betrachtung sowie einige Verbindungen zu widerstän-digen Ideen in Theorie und Praxis.

Ausgangspunkt: Eine ungewöhnliche Vermessung der Stadt

Zu sehen ist eine Landmasse mit einer Halbinsel und mehreren Inseln, die zum Teil Archipele bilden und zum Teil eher abgelegen sind. Unten links befinden sich zwei bergige Inseln namens *Freiheit* und *Utopie*. Der Großteil der Karte ist von Meeren und Ozeanen bedeckt (das *Meer der Isolation*, der *Ozean der Verzweiflung* und der *Golf des Zweifels*). Drei Fährlinien verbinden die verschiedenen Orte miteinander (die *Ökonomische Linie*, die *Pathologische Linie* und die *Psychologische Linie*). Die Inseln der dem Festland am nächsten liegenden Inselgruppe tragen die Namen *Waisen*, *Arme Kranke*, *Behinderten-Insel* (im Zentrum des Archipels), *Verrückten-Insel* und *Hohes Alter*. Zusammen bilden sie die *Armutsinseln*. Der nächstgelegene Hafen auf dem Festland heißt *Ungerechtigkeit*. Neben den *Armutsinseln*, gegen-über den Hafenstädten *Arbeitslos* und *Ungerechtig-keit*, liegt etwas abgelegen die *Rassenvorurteils-in-sel* mit ihren verschiedenen Städten.

Im *Meer der Isolation* findet sich zudem die *Rumtreiber-Insel* mit den Orten *Landstreicher-Stadt*, *Penner-Stadt*, *Gammler* und *Bettler*. Sie hat eine Verbindung zur *Prostituierten-Insel* und der *Kriminellen-Insel* mit ihrer *Wiederkehr-Stadt*. Ganz unten auf der Karte ist die *Radikale Insel* zu sehen, die durch den *Golf des Zweifels* vom Festland mit der Stadt *Reichenstadt* getrennt ist. Die Städte auf der *Radikalen Insel*, deren nächstgelegener Hafen *Direkte Aktion* ist, heißen *Freidenkerstadt*, *Freie-Liebe-Stadt*, „*Crankly*“, (eine Ableitung vom deutschen „krank“), *Anarchie*, *Tolstoj* und *Revolte*.

Auf dem Festland am rechten Rand der Karte befinden sich drei Städte: *Armstadt*, *Mittelstadt* und *Reichenstadt* – Städte, die von einer klas-sischen klassenspezifischen Identität (Arbeiter-schicht, Mittelschicht und Oberschicht) geprägt sind. Diese bilden das *Land Respect/Ability*. Der Rest des Festlandes wird als *Halbinsel der verschütteten Hoffnung* bezeichnet und ist vom *Land Respect/Ability* durch drei verschiedene Hin-dernisse bzw. Absperrungen getrennt: *Gerichte*, *Presse* und *Polizei*.

An der Küste des Festlandes finden sich meh-rere Häfen. Von diesen ist sowohl die Einreise auf das Festland als auch die Abreise zu den Inseln möglich. Die Häfen *Direkte Aktion*, *Ungerechtigkeit* und *Arbeitslos* verweisen auf verschiedene For-men des Ausschlusses. Weiter unten an der Küste in der Nähe von *Reichenstadt* befinden sich Anle-gestellen und Punkte, die einen Zugang zum *Land Respect/Ability* ermöglichen. Dabei handelt es sich um formelle und informelle Arten der Akzep-tanz und der Bestätigung wie *Recht*, *Religion*, *Tradition*, *Patriotismus* und *Konventionalität*.

Die „Nächte der Ausgestoßenen“ und der Kontext der Karte

Die von Dr. Ben Reitman erstellte Karte stellt das Chicago des Jahres 1910 dar und wurde am 17. November 1910 in der Pacific Hall am West Broadway in New York, bei der von Reitman orga-nisierten „Nacht der Ausgestoßenen“ präsentiert. Tim Cresswell beschrieb die Veranstaltung folgen-

dermaßen: „Anarchisten, Intellektuelle, darunter [Emma] Goldman, waren Zeugen der Präsentation unterschiedlicher Typen von gesellschaftlich Ausgestoßenen wie Landstreicher, Prostituierte, ‚Homosexuelle‘ und Kriminelle. Der Saal war überfüllt, und auch die Presse war anwesend. Das Publikum kam in den Genuss mehrerer Auftritte von Ausgestoßenen und Geächteten, darunter der Psychologe Hippolyte Havel, der Moralist Arthur Bullard und der Dichter Sadakichi Hartman. Am Ende des Abends nützte Reitman die Gelegenheit, um seine ‚soziale Geografie‘ zu präsentieren – ein Vortrag in Verbindung mit einer großen Land-karte [...]“ (CRESWELL 1998, S. 208). Der Text des Vortrags ist verschollen, doch die Landkarte selbst – ursprünglich auf ein Leintuch gezeichnet – wird heute im Reitman-Archiv der Universität von Illinois in Chicago aufbewahrt. Auf den Seiten 12/13 ist meine eigene Nachzeichnung der Karte zu sehen.

Ben Reitman war ein Sozialreformer, Arzt und anarchistischer Aktivist in den Vereinigten Staaten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Er war der Begründer des Marsches der Arbeits-losen im Jahr 1908, Organisator der „Nächte der Ausgestoßenen“ und ein Zeitgenosse der Chicagoer Schule der Soziologie. Er hatte selbst als Landstreicher gelebt, in Chicago Schulen für Landstreicher (Hobocolleges) gegründet und war wegen seiner anarchistischen Aktivitäten mehrmals inhaftiert worden. Später studierte er Medizin und eröffnete als Arzt in Chicago Kliniken für die Behandlung von Geschlechtskrankheiten wie Syphilis.

Die „Ugly Laws“ und die Verwaltung „deformierter“ Körper

Die Karte zeigt Chicago, und wir sehen, dass die Armen, die Kranken, die Behinderten, die Verrückten, die Obdachlosen, die Prostituierten, die Nicht-Weißen, die Alten, die Waisen und die politisch Radikalen etc. alle auf Inseln leben, die nicht mit dem Festland verbunden sind. Die „soziale Geografie“ illustriert hier eine Reihe von Punkten, die mit dem Ausschluss verschiedener Gruppen im Chicago des frühen 20. Jahrhunderts in Zusammenhang stehen.

Susan Schweik bezeichnet diese Zeit (die Jahre 1867 bis 1920) als „Ära des Unansehnlichen“. Es war die Zeit, als die sogenannten „Ugly Laws“ (offiziell als „Unsigthly Beggar Ordinances“, zu Deutsch: „Verordnungen über unansehnliche Bett-ler“, bezeichnet) formuliert und in den meisten Städten im mittleren Westen und Westen der USA eingeführt wurden: Bestimmungen, die Personen mit körperlicher Behinderung den Besuch des öffentlichen Raums untersagten. „Eine Person, die krank, verkrüppelt, verstümmelt oder in irgendeiner Weise derart entstellt ist, dass sie ein unansehnlicher oder abstoßender Anblick ist oder ihr Aufenthalt an den öffentlichen Plätzen dieser Stadt anstößig ist, darf sich an ebendiesen Plätzen nicht öffentlich zur Schau stellen“ (Verordnung der Stadt Chicago, 1911). In vielen Staaten wurden die „Ugly Laws“ erst in den 1970er-Jahren aufgehoben. Das Schlusslicht war Chicago, wo die Aufhebung erst 1974 erfolgte.

In diese Zeit fiel auch der Aufstieg der Euge-nik. Zudem beschäftigten sich die staatlichen Institutionen mit neuen Methoden, das Verhalten der Menschen in den Straßen und an öffentlichen Plätzen der Stadt zu reglementieren, aber auch mit der Entwicklung moderner Stadtplanung und Karten für die „Schöne Stadt“ („City Beautiful“). „Entstellte“ Menschen galten als „Probleme, die ebenso zu verwalten waren wie Architektur oder Straßenplanung“ (SCHWEIK, S. 67). Chicago wurde zum Vorbild moderner Stadtplanung und ein Bei-spiel der „City Beautiful“-Ära. Das „City Beautiful Movement“ war eine nordamerikanische Stadt-planungsbewegung in der Zeit von 1893 bis 1929. Ihr Beginn wird zumeist mit der Weltausstellung in Chicago im Jahr 1893 datiert.

Das *Land Respect/Ability* ist gekennzeichnet durch *Arroganz*, *Ignoranz* und *Dummheit* – „kein erstrebenswerter sozialer Raum und auch keiner, der zwangsläufig alle Unterschiede in sich auf-nimmt. Es ist ein Raum, der ständig ausschließt und zurückweist und Inseln von Ausgestoßenen hervorbringt“ (CRESWELL 1998, S. 208).

Disability-Studies-Autoren (IMRIE 1996, SCHWEIK 2009, u.a.) beschreiben, wie die soziale und kulturelle Konstruktion von Behinderung als „abnormal“ und „anders“ historisch die norma-tive und strategische Ausrichtung der westlichen Moderne und deren Vorstellung von Normalität als eine des Nicht-behindert-Seins funktio-nal mitprägte. Dementsprechend hält Mathias Danbolt fest: „Fortschrittsideologien legitimier-ten die moralisch begründete Beschränkung der Rechte von ‚Devianten‘, indem ‚andere‘, die nicht den herrschenden Rassen-, Geschlechts- oder sexuellen Normen entsprachen, als Gefahr für die Entwicklung der Gesellschaft dargestellt wurden. (...) Kunstmuseen, ebenso wie medizinische Ein-richtungen und Unterhaltungsinstitutionen trugen zur Ausrichtung des historischen und zeitlichen Verständnisses bei. Mit einer rassisierten und heteronormativen Ideologie einer ‚geradlinigen‘ Zeit konnten ‚anachronistische‘ Subjekte, die den Fortschritt der Moderne bremsen, verwaltet und kontrolliert werden“ (DANBOLT 2011, S. 1986). Behinderung als Merkmal der Differenz wurde und wird durch zahlreiche verbreitete historische Nar-rative, wechselnde soziokulturelle Kontexte und die damit verbundenen Strukturen und Institutio-nen produziert und aufrechterhalten.

Aneignen von „crank“, „Krüppel“ und „ausgestoßen“

Die Geschichte der verkörperten Differenz, wie sie von Homi Bhabha im Kontext der Postcolonial Studies entworfen wurde, ist nicht eine „der ein-seitiger Beherrschung, sondern der Ungewissheit, Hybridität und dauernden Konflikten und Ver-handlungen“ (BHABHA 1994). Beeinträchtigungen, Verletzungen und Abweichungen von normativen Verhältnissen stellten – ebenso wie Aneignung und Widerstand – schon immer eine Gegenbe-wegung zu dominanten normativen Ordnungen dar. Verschiedene gesellschaftliche Bewegungen im Bereich der (Nicht-)Behinderung entwickelten Strategien der eigenmächtigen Aneignung und Umwendung von zuvor verletzenden Begriffen und verweigerten Sprech- und Subjektpositionen (zum Beispiel die deutsche „Krüppelbewegung“). Praktiken des Widerstands, soziale Bewegungen und unterschiedliche Affinitäten sowie politische Allianzen mit und um verschiedene „kranke“ und „abweichende“ Subjekte gehen noch weiter zurück. Die radikale Kartografie des Chicagoer Arztes und Soziologen Ben Reitman vom Beginn des 20. Jahrhunderts kann ebenfalls als ein sol-cher widerständiger und kritischer Ansatz gelesen werden.

Donna Haraway formulierte das Konzept der Affinität. Aus der Fragmentierung und dem Brüchigwerden von Identität könne ein neues Verständnis für gemeinsames politisches Handeln entstehen: „Affinität statt Identität“. Affinität definiert sie dabei als „Beziehung, die nicht aus Verwandtschaft erwächst, sondern aus einer Entscheidung, aus der Anziehungskraft einer che-mischen Gruppe auf eine andere, aus Begierde“ (HARAWAY 1995, S. 40). Es geht also darum, einen Raum zu konstruieren, „der die Fähigkeit zum Handeln nicht aufgrund einer natürlichen Identi-fikation bekräftigen kann, sondern nur aufgrund

von bewusster Koalition, Affinität und politischer Verwandtschaft“ (ebd., S. 156).

Ein Ort auf der Karte ist für mich von besonde-rem Interesse: die Stadt *Crankly* auf der *Radikalen Insel*. „Crankly“ – eine Ableitung vom deutschen Wort „krank“, mit der damals „sonderbare oder exzentrische Personen“ bezeichnet wurden; laut Susan Schweik ein Wort, das man gegen Anarchis-ten, Freidenker und Befürworter der freien Liebe einsetzen konnte. Die Art und Weise wie es auf der Kartografie zum Einsatz kommt interpretiere ich als umdeutend – im Sinne einer Aneignung eines vormals verletzenden Begriffs. Sich „cran-kly“ aneignen (das Krank-Sein, das Simulieren, das Betteln und das zwischen den dreien nicht mehr unterscheiden Können). Opazität und das Recht, nicht verstanden zu werden. Die Grenzen und Grenzlinien verschwimmen zu lassen – oder, wie Schweik es ausdrückt: „Jeder Platz auf dieser Karte, einschließlich der *Behinderten-Insel* und *Crankly*, ist ein Ort für politische Organisation mit dem Ziel, den Prozess des outcastings aufzulösen“ (SCHWEIK, S. 73).

Das Recht auf Opazität

Vermessungen und Kartografie dienten schon immer dazu, eine territoriale Vorstellung des Raumes zu konstruieren, die von der Existenz von Grenzlinien anstelle von sozialen Beziehungen oder individuellen Spuren ausgeht. Die Karte des Ben Reitman bietet eine besondere Form der Wissensproduktion: keine definitive und objektive Perspektive, sondern ein – zur damaligen Zeit – sehr unkonventioneller Ansatz, die Politik des Raumes und der gesellschaftlichen Beziehungen darzustellen.

Die Karte mit ihren untereinander verbundenen Archipelen, der Halbinsel und den Schiffsverbin-dungen zwischen den verschiedenen Städten und Häfen erinnert an das Aussehen und die Landkar-ten-Darstellung realer Inselgruppen. Der post-koloniale Autor Édouard Glissant beispielsweise beschreibt die Karibik als ein offenes Meer, voll von Begegnungen, ein Ort der permanenten kre-olischen Realität und zahlloser Formen der Hyb-ridisierung. Glissant entwickelt das Konzept eines archipelischen Denkens der Spur und fordert das „Recht auf Opazität“: „Wenn wir uns ansehen, wie der Prozess des ‚Verstehens‘ von Lebewesen und Ideen in der westlichen Gesellschaft funktioniert, dann sehen wir, dass seine Grundlage das Behar-ren auf dieser Art von Transparenz ist. Um Sie zu ‚verstehen‘ und somit zu akzeptieren, muss ich ihre Dichte auf diesen Maßstab der konzeptuellen Vermessung reduzieren, was mir die Grundlage für Vergleiche und somit für Urteile liefert“ (BRITTON, S. 19). Im Sinne von Glissant erscheint Verstehen als die Konstruktion des „Anderen“ sowie als Objekt des Wissens und Opazität hingegen als aktive Strategie des Widerstands. „Wir müssen die Transparenz überall bekämpfen. (...) Wir fordern für alle das Recht auf Opazität, das Recht, nicht verstanden zu werden“ (BRITTON, ebd.).

EVA EGERMANN

Literatur:

BRITTON, CELIA M. (1999): *Edouard Glissant and Postcolo-nial Theory. Strategies of Language and Resistance. The University Press Virginia*.

CRESWELL, TIM (1998): „*The Peninsular of Submerged Hope: Ben Reitman’s Social Geography*“, in: *Geoforum*, Band 29, Nr. 2. Elsevier Science Ltd.

DANBOLT, MATHIAS (2011): „*Disruptive Anachronisms: Feeling historical with N.O. Body*“, in: *Temporary Drag* (Hg. Lorenz, Renate/Bourdy, Pauline). Osterfildern-Ruit: Hatje Cantz.

IMRIE, ROB (1996): *Disability and the City. International Perspectives*. London: Paul Chapman Publishing.

HARAWAY, DONNA (1991): „*A Cyborg Manifesto: Science, Technology and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century*“, in: *Simians, Cyborgs and Women: The Reinven-tion of Nature*. New York: Routledge.

SCHWEIK, SUSAN (2009): *The Ugly Laws, Disability in Public*. New York/London: New York University Press.

Der Text entstand im Rahmen des Forschungspro-jekts „Model House. Mapping Transcultural Moder-nisms.“ Längere Fassung und nähere Infos unter www.transculturalmodernism.org.

Touching Crip History: Unlikely Encounters in the Fog

The map of the anarchist doctor BEN REITMAN of Chicago from the year 1910 documents repression against various deviant and “other” subjects in the early 20th century and anticipates their resistance against the dominant normative order. The following text refers to the drawing on p. 12/13 and offers a close reading and some connections to ideas of resistance in theory and practice.

Departure: An unusual mapping of a city

We see a landmass with a peninsula and several islands that either form archipelagos or stand on their own. At the bottom left are two mountainous islands, which are marked *Freedom* and *Utopia*. Large areas of sea and ocean (the *Sea of Isolation*, the *Ocean of Despair* and the *Gulf of Doubt*) cover most of the map. Three different ferry lines serve to connect the different places (the *Economic Line*, the *Pathologic Line* and the *Psychologic Line*).

The group of islands nearest the mainland are called *Orphans*, *Sick Poor*, *Disable Isle* (at the centre of the archipelago), *Insane Isle* and *Old Age*. Together they are called the *Poverty Islands*. The nearest port to the *Poverty Islands* on the mainland is *Port Injustice*. Next to the *Poverty Islands* is the isolated *Race Prejudice Isle* with its different towns, located opposite *Port Jobless* and *Port Injustice*.

Also in the *Sea of Isolation*: *Vagrant Isle* with the cities of *Hoboville*, *Bumtown*, *Trampie* and *Beggar*. It is connected to *Prostitute Isle* and *Criminal Island* with its *Return City*. *Radical Island* is at the bottom of the map and is separated from the mainland/*Richville* by the *Gulf of Doubt*. *Free-thinkville*, *Freelovetown*, *Crankly*, *Anarchy*, *Tolstoy* and *Revolt* are the towns on *Radical Island*, which is located closest to *Port Direct Action*.

Three cities are located on the mainland at the right hand margin of the map: *Poor City*, *Middle Town* and *Richville*. Towns based on classical class-based identities (as in working class, middle class and upper class). These areas form the *Land of Respectability*. The remaining mainland is identified as the *Peninsular of Submerged Hope* and separated from the *Land of Respectability* by three different blockades or barricades: the *Courts*, the *Press* and the *Police*.

Several ports are found on the mainland coast. These are possible entry points, but also points of departure for the islands. *Port Injustice* and *Port Jobless* point towards ways in which people are excluded from the islands on the *Sea of Isolation*. Lower down the coast and close to *Richville* there are piers and points, which provide ways and entry points into the *Land of Respectability*. These are the formal and informal mechanisms of acceptance and affirmation such as *Law*, *Religion*, *Tradition*, *Patriotism* and *Conventionality*.

The Outcast Nights and the context of the map

Ben Reitman’s map of Chicago from the year 1910 was presented on 17 November 1910 in the Pacific Hall on West Broadway, New York, at the so-called “Outcast Night,” an event organized by Reitman himself. Tim Cresswell described this event as follows: “Anarchist intellectuals, including [Emma]

Goldman, witnessed a discussion of various types of social outcasts including hobos, prostitutes, ‘homosexuals’ and criminals. The hall was crowded and the event attracted the press. The audience was treated to a number of appearances by various outcasts from Hippolyte Havel, the outcast psychologist, to Arthur Bullard, the outcast moralist, and Sadakichi Hartman, the outcast poet. At the end of the evening, Reitman took the opportunity to reveal his ‘social geography’ — a talk based on a large map (...)” (CRESSWELL 1998, p. 208). Whilst the text of the lecture was not found, the diagram — originally drawn on a bed sheet — is now preserved at the Reitman Archive at the University of Illinois, Chicago. On the pages 12/13 you can see re-drawing of the diagram I did myself.

Ben Reitman was a social reformer, doctor and anarchist activist in the United States in the late 19th and early 20th centuries. He was the founder of the March of Unemployed in 1908, organizer of “Outcast Nights” and a contemporary of the Chicago School of Sociology. Having been a hobo himself, he formed hobo colleges in Chicago and was jailed several times for his anarchist activities. He was later trained as a doctor and opened clinics in Chicago for the treatment of venereal diseases including syphilis.

The Ugly Laws and the managing of deformed bodies

The map depicts Chicago and we can see that the poor, the sick, the disabled, the insane, the homeless, the prostitutes, the non-white, the old, the orphaned and the politically radical, etc. all live on islands disconnected from the mainland. “Social geography” here is used to illustrate a series of points relating to the exclusion of a number of groups in early twentieth century Chicago.

Susan Schweik calls this time (the period from 1867–1920), “the era of the unsightly.” It was the time in which Ugly Laws — statutes that prohibited people with physical disabilities from visiting public spaces — were drafted and introduced into most American western and mid-western cities. “No person who is diseased, maimed, mutilated or in any way deformed so as to be an unsightly or disgusting object, or improper person to be allowed in or on the public places in this city, or shall therein or thereon expose himself to public view.” (City of Chicago Ordinance, 1911) Many states’ Ugly Laws were not repealed until the mid 1970s. Chicago was the last to repeal its Ugly Law as late as 1974.

It was also the time that saw the rise of eugenics. In addition, state institutions concerned themselves with new pressures in respect of behaviour in the city, of the conduct of people in the streets and public places, but also with the development of modern urban planning and maps for the

City Beautiful. “Deformed” people were “seen as problems that would have to be managed as much as architecture or street layout.” (SCHWEIK, p. 67) Chicago became a model of modern city planning and an example of era of the City Beautiful. *The Land of Respectability* is a place signified by *arrogance, ignorance and stupidity* — “not a social space to aspire to, nor one that inevitably assimilates all difference. It is a space which consistently excludes and rejects, creating islands of outcasts.” (CRESSWELL 1998, p. 208)

Disability Studies authors have pointed to how the social and cultural construction of disability in history as ‘abnormal’ versus a norm and ‘other’ functioned in the normative and strategic alignment of western Modernity as the projection of normality as one of able-bodied-ness (IMRIE 1996, SCHWEIK 2009). As Mathias Danbolt states: “Ideologies of progression legitimized the containment of ‘deviants’ on a moral ground by presenting racial, gendered and sexual others as a threat to the development of the society. (...) Art museums, as well as medical and entertainment institutions, all had their share in straightening out the understanding of time and history, harnessing a racialized and hetero-normative ideology of straight time that could manage and control ‘anachronistic’ subjects that slowed down the progress of Modernity.” (DANBOLT 2011, p. 1986) Disability-as-difference has been produced and sustained through various common historical narratives, socio-cultural contexts and their attendant structures and institutions.

Claiming the “crank”, the “crip” and the “Outcast”

The history of embodied difference is, as Homi Bhabha has conceptualized it, a story “not of unilateral domination but of uncertainty, hybridity and ongoing conflict and negotiation.” (BHABHA 1994, p. 19) Impairments, injuries and deviations — as well as appropriations and resistances — have acted consistently as a countercurrent to dominant normative orders. Various social movements concerned with dis/ability mobilized around their non-normative status and developed strategies to re-signify pejorative discourse, or appropriated and refashioned formerly denied subject positions (e.g. the German “Krüppelbewegung”). Resistance practices, social movements and different affinities and political alliances with and around various ‘crankly’ and ‘deviant’ subjects can be traced further back. The radical cartography and mapping of early twentieth-century Chicago by physician and sociologist Dr. Ben Reitman can also be read as such a resistant and critical approach.

Donna Haraway formulated the concept of affinities: A new understanding of joint political action could come into being out of the fragmentation and crumbling of identity: affinity instead of identity. In this context affinity can be defined as “relation not by blood but by choice, the appeal of one chemical nuclear group for another, avidity.” (HARAWAY 1991, p.155) It thus concerns the construction of a space “that cannot affirm the capacity to act on the basis of natural identification, but only on the basis of conscious coalition, of affinity, of political kinship.” (OP. CIT. p.156)

One of the places on the Map is of special interest to me. It is the Town of *Crankly* situated on *Radical Island*. The word, which is derived from the German word “krank” (ENGL.: ill, sick), was used at the time for “odd or eccentric persons,” according to Susan Schweik a word that could be used against anarchists, freethinkers and

proponents of free love. In this diagram I associate the way it is used in a re-signifying manner — in the sense of claiming a degrading discourse: claiming the “crank” (the ill, the feigning ill, the one who begs and the collapse of the distinction between the three). Opacity and the right to not be understood. Blurring the borders and demarcation lines — or as Schweik put it: “Every space on this map, including ‘Disable Isle’ and ‘Crankly’, is a venue for political organizing toward the dissolution of ‘out-casting.’” (SCHWEIK, p.73)

The Right to Opacity

Traditionally, mappings and cartographies have been used to construct a territorial understanding of space, which assumes the existence of demarcation lines instead of social relations or individual traces. The cartography of Ben Reitman offers a specific form of knowledge production: not a definitive and objective perspective, but — at that time — a very unconventional approach to visualizing spatial politics and social relations.

The map with its connected archipelagos, the peninsula, the boat services that connect the different cities and ports, is reminiscent of the appearance and cartographies of existing archipelagos. The postcolonial writer Édouard Glissant, for example, describes the Caribbean as an open sea, full of encounters, a place of permanent Creole reality and countless forms of hybridisation. Glissant develops a concept of archipelagic thinking of the trace and demands the “right to opacity.” “If we look at the process of ‘understanding’ beings and ideas as it operates in western society, we find that is founded on an insistence on this kind of transparency. In order to ‘understand’ and therefore accept you I must reduce your density to this scale of conceptual measurement, which gives me a basis for comparisons and therefore for judgements” (BRITTON, p. 19). In Glissant’s sense understanding appears as constructing the “other” as an object of knowledge and opacity as an active strategy of resistance. “We must fight against transparency everywhere. (...) We demand for all the right to opacity, the right not to be understood” (BRITTON, p.19).

Eva Egermann

Literature:

BRITTON, CELIA M. (1999): *Edouard Glissant and Postcolonial Theory. Strategies of Language and Resistance*. The University Press Virginia,

CRESSWELL, TIM (1998): “*The Peninsular of Submerged Hope: Ben Reitman’s Social Geography*”, in: *Geoforum*, Vol 29, No. 2. Elsevier Science Ltd.

DANBOLT, MATHIAS (2011): “*Disruptive Anachronisms: Feeling historical with N.O. Body*”, in: *Temporary Drag* (eds. Lorenz, Renate/Bourdy, Pauline). Osterfildern-Ruit: Hatje Cantz.

IMRIE, ROB (1996): *Disability and the City. International Perspectives*. London: Paul Chapman Publishing.

HARAWAY, DONNA (1991): “*A Cyborg Manifesto: Science, Technology and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century*”, in: *Simians, Cyborgs and Women: The Reinvention of Nature*. New York: Routledge.

SCHWEIK, SUSAN (2009): *The Ugly Laws, Disability in Public*. New York/London: New York University Press.

This Text evolved in the framework of the research project “Model House. Mapping transcultural modernisms”. Longer Version and more Info under: www.transculturalmodernism.org

Zorn vereint alle

Ein Gespräch mit VOLKER SCHÖNWIESE über den Beginn der Krüppelbewegung in Österreich, ihre Störaktionen, Verärgerungen und Allianzen sowie ein Forschungsprojekt über die Bildgeschichte von Menschen mit Behinderungen.

Eva Egermann:

In dem Buch „Oh, du mein behindertes Österreich“ habe ich gelesen, dass du zum Kern der Krüppelbewegung in Österreich gezählt hast und in den 70er Jahren die erste Initiativgruppe gegründet hast. Die positive Anwendung des Begriffs „Krüppel“ war mir vorwiegend aus der deutschen Krüppelbewegung mit ihrer radikalen Krüppelpolitik bekannt. Was waren die zentralen Momente in der Herausbildung einer Behindertenbewegung hierzulande?

Volker Schönwiese:

Ausgangspunkte unserer Innsbrucker Gruppe waren 1976 weniger die deutsche Krüppelbewegung, die da noch gar nicht so richtig aktiv war, sondern ein Uni-Aktionsforschungsprojekt und Berichte über die Aktionen des Frankfurter VHS-Kurses „Bewältigung der Umwelt“. Hintergrund waren Berichte über Protestaktionen in den USA und eine Aufbruchsstimmung, die aus dem Gefühl der Ohnmacht Widerstandsgeist mobilisierte. Ich hatte auch das immer noch unglaublich wichtige Buch von Erving Goffman „Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“ gelesen. So hab ich die Gründung einer Gruppe angestoßen, die erste kleine Demonstrationen und Aktionen in Innsbruck durchführte. Wir haben auch 1978 einen Film gedreht, „Was heißt denn da behindert?“, in dem wir per Rollenspiel sehr provokant unsere alltäglichen Erfahrungen und die öffentlichen Bilder von behinderten Menschen aufgearbeitet haben. Analysen zum „Krüppelstandpunkt“ gab es nur am Rande (vgl. Befreiungsversuche und Selbstorganisation 1982). Die aus österreichweiten Vernetzungstreffen entstandenen Forderungen (vgl. den Forderungskatalog der Alternativgruppen von Behinderten und Nichtbehinderten Österreichs, 1982) zeigen, dass die wenigen österreichischen Gruppen und engagierten Einzelpersonen weniger an radikalen und symbolischen Aktionen, sondern stärker sozial- und behindertenpolitisch orientiert waren. Das lässt sich auch etwas an der österreichischen Zeitschrift LOS nachvollziehen, die von der österr. Behindertenbewegung getragen war und von 1983 bis in die Mitte der 90er Jahre erschienen ist. Die österreichischen Gruppen versuchten immer nicht selbst ausgrenzend zu sein, d.h. waren und sind partizipatorisch orientiert. Es gab eine Vielfalt an Mitgliedern mit sehr unterschiedlichen persönlichen Biografien und Bildungswegen. Ehem. Sonderschüler*innen und (die wenigen) Akademiker*innen agierten schon damals gemeinsam. Da war für intellektuellen Habitus und symbolische/performative Akte weniger Raum, sehr konkrete Bedürfnisse dominierten.

Eva Egermann:

Im Jahr 1981 fanden beispielsweise im deutschen Kontext eine Vielzahl von Aktionen gegen

das „UNO-Jahr der Behinderten“ (1981) statt, da dies, wie Franz Christoph in der Publikation über die deutsche Krüppelzeitung schreibt, eher als „Jahr der nichtbehinderten Wohltäter“ gesehen wurde. „Das Jahr zu nutzen heißt, gegen das Jahr aufzutreten“ (Horst Frehe). Neben einer Bühnenbesetzung und Danke-Lied-Performance bei der Eröffnungsveranstaltung in der Dortmunder Westfalenhalle wurde Ende des Jahres das erste Krüppeltribunal veranstaltet. Für Aufsehen sorgte z.B. eine Aktion von Franz Christoph am 18. Juni 1981 im Düsseldorfer Messe-Kongress-Center, der mit seiner Gehhilfe auf den Bundespräsident Karl Carstens losging. In der Krüppelzeitung (2/81) wird diese Aktion als Reaktion auf die permanent strukturelle und auch persönliche Gewalt, die Menschen mit Behinderungen zu spüren bekommen, beschrieben sowie als „Symbolischer Akt der notwendigen Gegengewalt, der zugleich in den Reaktionen der Rehabilitationsmafia deren strukturelle alltägliche Gewalttätigkeit der Entmündigung offen legte.“ Schlagzeilen wie „Jedem Krüppel seinen Knüppel“ und „Verschaukeln und Bevormunden/ Nicht mit uns!“ folgten. Wie haben du und deine Kollegen aus der Gruppe das wahrgenommen?

Volker Schönwiese:

Soweit wir die deutschen Aktionen damals aktuell mitbekommen haben, haben sie uns natürlich gestärkt. 1981 haben wir den Festakt der Bundesregierung zur Eröffnung des UN-Jahres der Behinderten gestört, indem wird den Eingang der Hofburg mit Rollstühlen blockiert haben. Das hat damals großen Unmut bei den versammelten Regierungsmitgliedern und Funktionären erregt. Es hat uns einen Termin beim damaligen Sozialminister Dallinger eingebracht, der allerdings wegen seiner Verständnislosigkeit völlig ergebnislos verlaufen ist. Die historische Reaktion der österreichischen Gruppen war, wegen der verzweiferten Lage vieler ihrer Mitglieder per Selbsthilfe regionale Mobile Hilfsdienste und später Zentren für selbstbestimmtes Leben zu gründen, um die basalsten Hilfen zur Bewältigung des Alltags außerhalb der traditionellen Einrichtungen abdecken zu können. Das hat unglaublich Kraft gekostet und kritische Intellektualität gebunden. Im Weiteren konzentrierten sich die Gruppen auf den Kampf um das Pflegegeld, Gleichstellungsgesetzgebung und allgemeine Barrierefreiheit.

Eva Egermann:

Ähnlich zu „die Krücke als Knüppel“ als emanzipatorische Anwendung der Prothesen und abwertenden Begrifflichkeiten betitelte das SPK (Sozialistisches Patientenkollektiv) „Aus der Krankheit eine Waffe machen“ eines seiner Schriften. Entgegen der Isolierung der „anerkannt Kranken“ durch die ärztlichen „Polizisten“, wie es Jean-Paul Sartre in einem Vorwort zu SPK beschreibt (SPK/PF 1995, S. 6), gibt es innerhalb des SPK keine Unterscheidung zwischen

Ärzt*innen und Patient*innen. Krankheit könne nicht getrennt von den kapitalistischen Verhältnissen gesehen werden, unter denen sie entsteht. „Krankheit ist Protest und gleichzeitig Hemmung dieses Protestes“ (HUBER/SPK 1971: S. 8.). Gab es Querverbindungen zu dem Umfeld und den Themen der Antipsychiatriebewegung?

Volker Schönwiese:

Jenseits dessen, was einzelne Gruppenmitglieder wussten und für sich verarbeitet hatten, gab es im direkten Sinn keinen Anschluss an die Antipsychiatriebewegung. Aber es gab natürlich ein intimes Wissen über die Auswirkungen von Institutionalisierung und einen prägenden Zorn darüber, der sowieso Ausgangspunkt der gesamten Behindertenbewegung – Selbstbestimmt-Leben-Bewegung – war und ist. Zorn vereint alle. Ed Roberts, der Urgründer der Behindertenbewegung/ Selbstbestimmt-Leben-Bewegung in den 60er Jahren in den USA und Gründer das „World Institute on Disability“ in Kalifornien, sagte einmal: „Die Leute sagen, dass viele von uns verärgert sind. Natürlich sind wir verärgert. Wir mussten die schlimmsten Gemeinheiten hinnehmen. Wir wurden zu vegetierenden Krüppeln gebrandmarkt. Man hält uns für krank und chancenlos. Da hat man eben einmal die Nase voll. Für mich ist der Zorn eines der wichtigsten Elemente in unserer Bewegung.“ (in: GOLFUS, SIMPSON 1995).

Eva Egermann:

Wie haben sich die Konfliktlinien und Kämpfe der Behindertenbewegung in den 70er Jahren in den vergangenen Jahrzehnten deiner Einschätzung nach verschoben?

Volker Schönwiese:

Einiges davon habe ich ja schon angedeutet. Aus ganz wenigen Gruppen in den 70er Jahren ist eine Bewegung geworden, die sich schon sehen lassen kann – siehe SLIÖ – www.slioe.at. Nach der eher sehr verzweiferten und Kräfte bindenden Selbsthilfe-Institutionalisierung, sind wir aktuell in einer neuen offensiven Phase, die von den Aktionsmöglichkeiten der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen geprägt ist. Abschaffung der Sonderschulen, De-Institutionalisierung bzw. Leben mit Unterstützung und Barrierefreiheit stehen wieder verstärkt auf der Tagesordnung. Das alles sind Themen nachholender bürgerlicher Befreiung, die aber erst erkämpft werden müssen. Gleichzeitig verschieben sich die Spaltungen im Sinne der Ambivalenz der Moderne/Aufklärung in neue Bereiche der Gentechnik, Biopolitik, Neue Euthanasie, Enhancement usw. Es ist schon sichtbar: Die eher klaren Strategien zu Befreiung und für soziale und politische Rechte (wie erfolgreich auch immer oder schon wieder gestrandet sie sind) weichen einer neuen Unübersichtlichkeit, neuen Anpassungs- und Individualisierungsformen, eben einem neuen Verlorensein in flüssiger Moderne und postdemokratischen allgemeinen Verhältnissen. Im Sinne von Mainstreaming-Strategien werden erfolgreiche Bewegungen selbst gespalten. Ein höherer Behindertenanteil bei Heimleitungen wird so wenig grundsätzlich etwas ändern wie mehr Managerinnen in Chefetagen von Banken. Dennoch sind Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit am Arbeitsmarkt zentrale und richtige Forderungen. Es wird nicht leichter.

Eva Egermann:

Wie ist das Verhältnis der Behindertenbewegung zu anderen politisch sozialen Bewegungen? Wo gibt es Konvergenzen, wo Konfliktpunkte?

Volker Schönwiese:

Die mangelnde Kooperation von sozialen Bewegungen ist ganz allgemein ein Schwachpunkt. Sich so zu organisieren, dass z.B. die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung überhaupt als Partner bei sozialen Kämpfen gesehen wird, da ist noch einiges zu tun. Konvergenzen und

Konflikte tauchen erst auf, wenn Kooperationsprozesse in Gang sind. Intersektionelle Debatten bergen z.B. die Gefahr in den Sog universitärer Habitus- und Statuskämpfe zu geraten, wenn nicht die Orientierung an real erlebten sozialen Ungleichheiten und Problemfeldern erhalten bleibt. Die täglich erlebte Notwendigkeit, sich Assistenz und Unterstützung zu organisieren, ist allerdings ein gewisser Schutz davor, sich nicht im postmodernen, dekonstruktivistischen Spiegelkabinett von Kultur- oder Subkulturfragen zu verlieren. Auch hier gibt es jede Menge Herausforderungen an Behindernforschung/ Disability Studies und die Behindertenbewegung in Österreich.

Eva Egermann:

Mit der Forschung zu „Das Bildnis eines behinderten Mannes“, eines bislang unbekannten Gemäldes aus dem 16. Jhdt. in der Kunst und Wunderkammer von Schloss Ambras, hast du einen wesentlichen Beitrag zur sozial- und kulturwissenschaftlichen Bildgeschichte von Menschen mit Behinderung im 16. Jahrhundert geleistet. Das Projekt liegt mittlerweile rund drei Jahre zurück. Welche Resonanzen und Entwicklungen ergaben sich seither daraus?

Volker Schönwiese:

Das Projekt war ja transdisziplinär und partizipatorisch angelegt. Vertreter*innen unterschiedlicher universitäre Disziplinen und Frauen und Männer ohne Bindung an universitäres Wissen – also Personen mit extrem unterschiedlichen Bildungs- und Lebenserfahrungen – waren eingebunden. Dass ein Projekt mit einem anspruchsvollen kulturhistorischen Thema bzw. dem Thema der gesellschaftlichen Repräsentation von Behinderung überhaupt so funktionieren konnte, war und ist ein sehr großer Erfolg. Der Schlüssel für den Erfolg waren nicht nur faszinierendes Material – drei für Behindernforschung unbekannte Bilder von behinderten Personen aus dem 16./17. Jhdt. –, sondern vor allem auch die Vielfältigkeit der methodischen, partizipatorischen Herangehensweise, die allen Forschungsteilnehmer*innen das Einbringen ihrer Perspektiven ermöglichte. „Kooperation am gemeinsamen Gegenstand“ wäre dazu das Stichwort aus der inklusiven (Schul-)Pädagogik. Die drei Produkte, der Ausstellungskatalog, das wiss. Fachbuch und der (inzwischen mehrfach ausgezeichnete) Dokumentarfilm werden viel in unterschiedlicher Lehre und Öffentlichkeitsarbeit verwendet, sie bleiben sehr aktuell (vgl. <http://bidok.uibk.ac.at/projekte/bildnis/>).

Literatur:

Forderungskatalog der Alternativgruppen von Behinderten und Nichtbehinderten Österreichs (1982) – <http://bidok.uibk.ac.at/library/alternativgruppen-forderungskatalog.html>

Initiativgruppe von Behinderten und Nichtbehinderten (1982): Befreiungsversuche und Selbstorganisation 1982 – <http://bidok.uibk.ac.at/library/initiativgruppe-befreiungsversuche.html>

ERVING GOFFMAN (1975): *Stigma: Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt: Suhrkamp

BILLY GOLFUS, DAVID E. SIMPSON (1995): *When Billy Broke His Head ... and Other Tales of Wonder* (deutscher Titel: „Als Billy sich den Schädel einschlug“). Dokumentarfilm, USA

CHRISTIAN MÜRNER, VOLKER SCHÖNWIESE (Hg. 2006): *Das Bildnis eines behinderten Mannes, Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Neu Ulm: AG Spak.

PETRA FLIEGER, VOLKER SCHÖNWIESE (Hg. 2007): *Das Bildnis eines behinderten Mannes. Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Wissenschaftlicher Sammelband*. Neu Ulm: AG Spak.

FRANZ-JOSEPH HUAINIGG (Hg. 1999): *O du mein behindertes Österreich! Zur Situation behinderter Menschen, Klagenfurt: Drava*.

CHRISTIAN MÜRNER, UDO SIERCK (Hg. 2009): *Krüppelzeitung. Brisanz der Behindertenbewegung*, Neu-Ulm: AG Spak.

Anger brings everyone together

A conversation with VOLKER SCHÖNWIESE on the beginning of the cripp movement in Austria, its public disruptions, irritations and alliances, and on a research project on the history of images of people with disabilities.

Eva Egermann:

In the book *Oh, du mein behindertes Österreich*, I read that you were part of the core group of the cripp movement (Krüppelbewegung) in Austria, and that you founded the first action group in the 1970s. I was familiar with the affirmative use of the word “Krüppel” (crip) in the German cripp movement and its radical crip politics. What were the important moments for the development of a disability movement here in Austria?

Volker Schönwiese:

Our group in Innsbruck in 1976 was not so much inspired by the German cripp movement, which wasn’t even really active at the time, but was prompted by a university action research project and reports on the actions that took place in a community college course in Frankfurt called “Bewältigung der Umwelt.” Inspired by reports from protest actions in the USA and a spirit of optimism that transformed a feeling of powerlessness into a spirit of resistance. I had also read a book that I still find incredibly important, Erving Goffman’s *Stigma: Notes on the Management of a Spoiled Identity*. That gave me the impetus to start up the group that put on the first small demonstrations and actions in Innsbruck. In 1978, we also made a film called *Was heisst denn da behindert?*. In it, we used pretty provocative role-playing to come to grips with our everyday experiences and public notions of people with disabilities. At the time, “crip standpoint” analyses were few and far between (see *Befreiungsversuche und Selbstorganisation* 1982). The list of demands that were formulated at the nationwide Austrian network meeting (see *Initiativgruppe von Behinderten und Nichtbehinderten* 1982) shows that the activities of the few Austrian groups and individual activists were focused less on radical and symbolic actions, and more on social and disability policy issues. This is clearly shown, for example, in the Austrian magazine *LOS* published by the Austrian disability movement between 1983 and the mid-1990s. The Austrian groups always made an effort not to exclude others, so they were and still are participation-oriented. The members were extremely diverse and were made up of people with a large variety of personal biographies and educational backgrounds. People who had only experienced special education schooling and (the few) academics all took action together back then. There was less room for intellectual habitus and symbolic/performative acts, because very concrete needs were more predominant.

Eva Egermann:

In 1981, for example, there were a number of actions in the German context against the UN International Year For Disabled Persons (1981). The reason for this was, as Franz Christoph writes in the publication about the German *Krüppelzeitung* (Cripples’ Magazine), that the year was seen as the “Year of Non-Disabled Do-Gooders.” “Taking advantage of this year means speaking out against it” (Horst Frehe). In addition to occupying the main stage and performing a “thank you” song at the year’s official opening at the Westfalenhalle in Dortmund, there was also the first cripples’ tribunal at the end of that year. Something that caught the public’s atten-

tion was Franz Christoph’s action on 18 June 1981 at the Federal Rehabilitation Fair in Dusseldorf where he proceeded to beat Federal President Karl Carstens with his walking aid. In the *Krüppelzeitung* (2/81), the action is described both as a reaction to the relentless structural and personal violence that people with disabilities experience, and as a “symbolic act of necessary counter-violence, which simultaneously, owing to the reactions of the rehabilitation mafia, exposed their everyday experiences of the structural violence of incapacitation.” The action was followed by headlines such as “To each cripple their own cudgel” (Jedem Krüppel seinen Knüppel) and “Infantilized and treated like fools/ Not with us! (Verschaukeln und Bevormunden/ Nicht mit uns). How did you and the others in the group view these actions?

Volker Schönwiese:

We definitely felt encouraged by what we heard about the actions in Germany at the time. In 1981, we disrupted the Austrian government’s ceremonial opening of the UN’s Year for the Disabled by using wheelchairs to block the entrance to the Imperial Palace in Vienna. That caused a great deal of irritation among the members of government and the functionaries who were there. It also got us a meeting with Dallinger, the Minister of Social Affairs at the time, though absolutely nothing came out of the meeting, due to his total lack of comprehension. Historically, as a response to the desperate situation of many of its members, the Austrian group used self-help to initiate regional services for mobile assistance, and then later, also centers for self-determined living, in order to provide basic assistance in accomplishing the tasks of everyday life, outside of traditional institutions. This required an incredible amount of effort and intellectual critique. On top of that, the groups focused on the struggle for care and assistance costs to be covered by the social welfare system, for legal equality, and for general accessibility.

Eva Egermann:

Similar “the crutch as a cudgel” as an emancipatory use of prostheses and derogatory terms, the Socialist Patient Collective (Sozialistisches Patientenkollektiv or SPK) wrote a publication with the title “Turn Sickness into a Weapon.” Speaking out against the medical “police” isolating” those who are recognized as sick persons” as Jean-Paul Sartre describes it in a preface to SPK (SPK/PF 1995, p. 6), the SPK does not differentiate between doctors and patients. Sickness cannot be viewed as something that is detached from the capitalist conditions, which create it. “Sickness is a protest and, at the same time, a hindrance to this protest.” (HUBER/SPK 1971: p. 8) Were there any cross-connections to the context or issues of the anti-psychiatry movement?

Volker Schönwiese:

Beyond the things some individual members of the group knew and dealt with themselves, there was no direct connection to the anti-psychiatry movement. But, we knew only too well about the effects of institutionalization and there was deep-seated anger about it, which was and is the starting point for the entire disability movement / self-determined living movement.

Anger brings everyone together. Ed Roberts, an early founder of the disability movement/ self-determined living movement in the 1960s in the USA, and the founder of the World Institute on Disability in California once said: “People say that many of us are angry. Of course we’re angry. We have had to bear the brunt of the worst cruelties. We have been stigmatized as vegetating cripples. People think we’re sick and hopeless. At some point you just have enough. For me, anger is one of the most important elements of our movement.” (GOLFUS/SIMPSON 1995).

Eva Egermann:

How do you think the lines of conflict and struggles within the disability movement have shifted over the past few decades, since the 1970s?

Volker Schönwiese:

I have already indicated a few above. What started out in the 1970s as a few tiny groups has now become quite an impressive movement (see SLIÖ, www.slioe.at). After the more or less absolutely desperate and effort-draining project of institutionalizing self-help, we are now in a new offensive phase, marked by the possibilities for action based on the UN Convention on the Rights of Disabled Persons. Doing away with the institutionalization of special education schools, de-institutionalization i.e. assisted living, and accessibility are back on the agenda. Those are all issues of the humanist project of liberation that, nevertheless, still need to be achieved. At the same time, the dividing lines are shifting, in the sense of the ambivalence of modernity/ Enlightenment era, into new fields, such as genetic engineering, biopolitics, new euthanasia, enhancement, etc. It is already visible: the relatively clear strategies for liberation and obtaining social and political rights (regardless of their success or if they are no longer being employed) are giving way to a new complexity, new forms of adaptation and individualization, thus, a new loss of orientation within a fluid modernity and post-democratic conditions in general. Mainstream strategies have broken up even the most successful movements. Placing a higher number of disabled persons in leadership positions within care institutions would not bring about fundamental change any more than putting more women in higher-ranking positions in banks. Nonetheless, equal education and equal opportunities on the labor market are both still central and valid issues. And it’s certainly not getting any easier.

Eva Egermann:

What is the relationship between the disability movement and other political and social movements, what are the connections and points of conflict?

Volker Schönwiese:

This lack of cooperation with other social movements is generally a weak point. In this respect, there is still a lot to be done, like organizing movements in a way that sees, for instance, the self-determined living movement as a partner in the struggle for social justice. The connections and conflicts only become evident when cooperation processes are already underway. Intersectional debates also bear the danger, for example, of getting sucked into academic habitus and status struggles, if the debates do not remain focused on the real-life experience of social inequalities and the related problems. Our everyday experience of having to organize our own assistance and support, however, prevents us from getting lost in the postmodern, deconstructivist hall of mirrors of cultural or subcultural issues. But this is also an area that holds a number of challenges for

disability research/disability studies and for the disability movement in Austria.

Eva Egermann:

Your research on the “Portrait of a disabled man,” a thus far unknown painting from the 16th century from the chamber of art and curiosities at Schloss Ambras in Innsbruck, has served as a significant contribution to the social and cultural studies on the history of images of people with disabilities in the 16th century. The project took place three years ago. What kind of resonance did it have and what has come of it since?

Volker Schönwiese:

The project was transdisciplinary and participation-based. Representatives from numerous academic disciplines, as well as women and men from outside the university context, were involved in the project, so people with extremely different educational and life experiences worked on it together. That a project focusing on such a demanding issue, the social representation of disability, even worked out in that way was, and still is, a great success. The key to the project’s success was not its fascinating material—three paintings of disabled persons from the 16th/17th centuries that were previously unknown within disability studies—but rather the variety of methodological and participatory approaches that enabled all of the researchers’ perspectives to be included. “Cooperation on a common subject” would be the way it is described in the discourse around inclusive (school) education. The material that the project produced — the exhibition catalogue, the textbook and the documentary film (which has received numerous awards) — is now being used in a variety of different teaching and public relations contexts, and is still extremely relevant (cf. <http://bidok.uibk.ac.at/projekte/bildnis/>).

Literature:

Forderungskatalog der Alternativgruppen von Behinderten und Nichtbehinderten Österreichs (1982) – <http://bidok.uibk.ac.at/library/alternativgruppen-forderungskatalog.html>

Initiativgruppe von Behinderten und Nichtbehinderten (1982): Befreiungsversuche und Selbstorganisation 1982 – <http://bidok.uibk.ac.at/library/initiativgruppe-befreiungsversuche.html>

ERVING GOFFMAN (1963) *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall

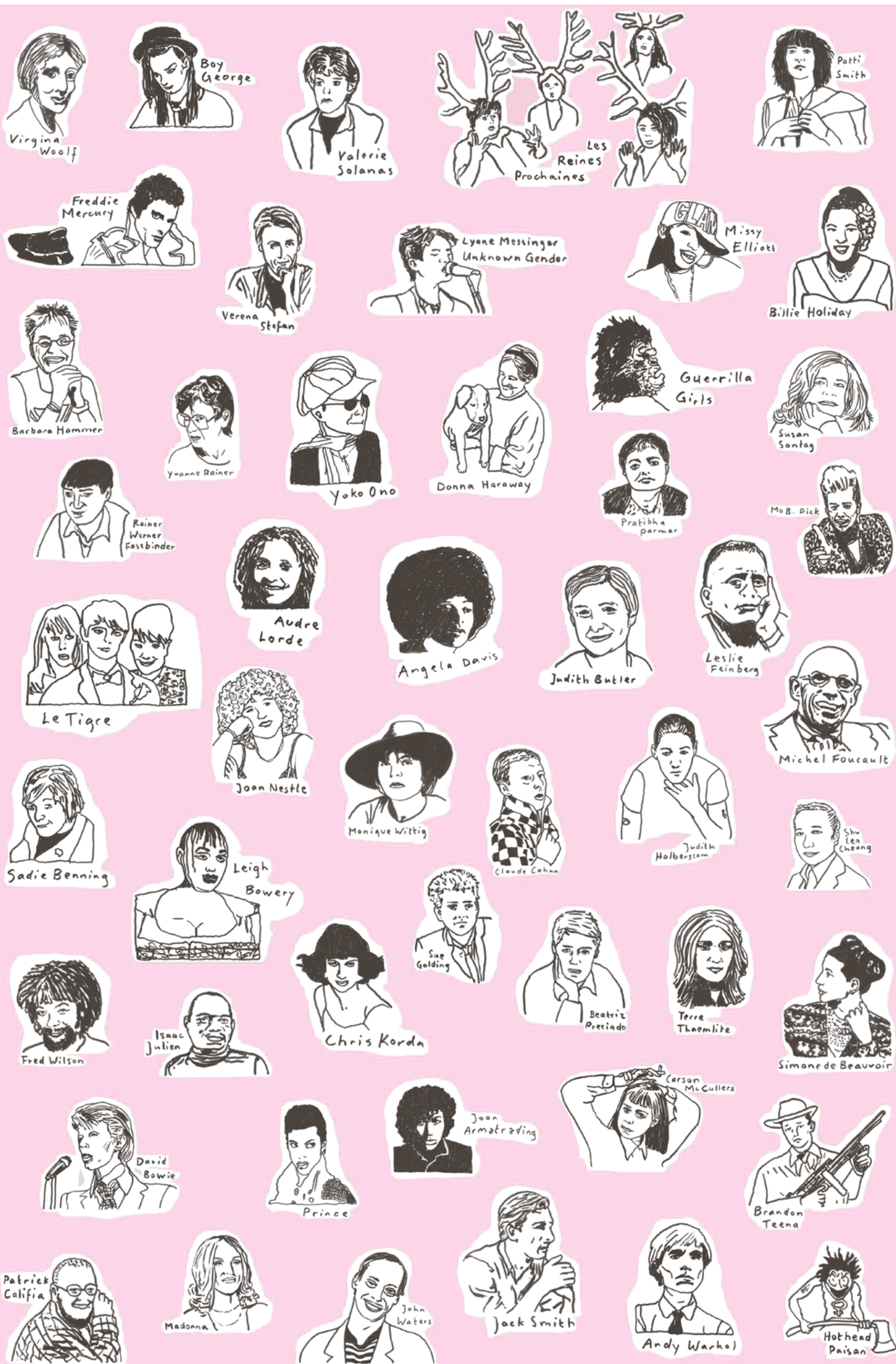
BILLY GOLFUS / DAVID E. SIMPSON (1995): *When Billy Broke His Head ... and Other Tales of Wonder*. Documentary film, USA

CHRISTIAN MÜRNER, VOLKER SCHÖNWIESE (ed. 2006): *Das Bildnis eines behinderten Mannes, Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. [Exh. Cat.] Neu Ulm: AG Spak.

PETRA FLIEGER, VOLKER SCHÖNWIESE (ed. 2007): *Das Bildnis eines behinderten Mannes. Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. [Textbook]. Neu Ulm: AG Spak.

FRANZ-JOSEPH HUAINIGG (ed.1999): *O du mein behindertes Österreich! Zur Situation behinderter Menschen, Klagenfurt: Drava*.

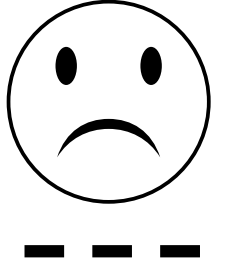
CHRISTIAN MÜRNER, UDO SIERCK (ed. 2009): *Krüppelzeitung. Brisanz der Behindertenbewegung, Neu-Ulm: AG Spak*.



F

F

F



L

I

N

G

B

A

D

QUEER PLEASURES, ART & POLITICS



Behinderung und das Unterscheiden

Wenn wir uns mit Behinderung beschäftigen, nehmen wir eine Unterscheidung vor. Neben Politik und Wissenschaften sind die Massenmedien eine wichtige Instanz der Unterscheidung von Behinderung und Nichtbehinderung. Der nachstehende Beitrag widmet sich dem Unterscheiden im Allgemeinen und der Unterscheidung von Behinderung und Nichtbehinderung im Speziellen. Anhand der Geschichte des Leichtathleten Oscar Pistorius wird gezeigt, welche Auswirkungen Unterscheidungen haben und dass es jeweils auch andere Möglichkeiten gäbe.

Unterscheidungen treffen

Wir alle treffen täglich Unterscheidungen: Am Morgen fängt es damit an, ob wir mit dem rechten oder dem linken Bein zuerst aufstehen, ob wir Kaffee oder Tee zum Frühstück trinken und ob wir uns mit privaten oder öffentlichen Verkehrsmitteln zur Schule oder zur Arbeit begeben. Wir unterscheiden aber nicht nur fortwährend, sondern sind auch Gegenstand von Unterscheidungen. Ebenso wie wir treffen andere Menschen und Institutionen Entscheidungen, von denen wir betroffen sind oder nicht: Spätestens bei der Geburt wird festgelegt, ob wir dem weiblichen oder dem männlichen Geschlecht angehören, durch die Namensgebung werden wir von anderen Menschen unterschieden, uns wird auch eine Nationalität zugeordnet usw.

Beim Unterscheiden handelt es sich somit um eine Praxis, die unseren Alltagshandlungen zugrunde liegt: Aus der Vielzahl von Möglichkeiten wählen wir etwas aus und bezeichnen es in Abgrenzung zu all dem Anderen. So handelt es sich bei der Unterscheidung zwischen Kaffee und Tee genau genommen um den Zusammenschluss zweier Unterscheidungen: jener zwischen Kaffee und all dem, was wir nicht als Kaffee betrachten, sowie jener zwischen Tee und Nicht-Tee. Alle Unterscheidungen dienen dazu, dass wir nicht stets alle Möglichkeiten mitdenken müssen, sondern uns auf die ausgewählten beschränken können. Auf diese Weise hilft uns das Unterscheiden, die Komplexität des Lebens zu reduzieren.

Eine dieser Unterscheidungen ist jene zwischen Behinderung und Nicht-Behinderung. Man könnte nun zum Schluss kommen, dass es sich dabei um eine der vielen Unterscheidungen unseres Alltags handelt, die selbstverständlich zu unserem Leben gehören. So selbstverständlich ist dies nicht:

Anstelle einer bestimmten Unterscheidung wären immer auch andere möglich. So hätten wir z.B. jeden Morgen die Möglichkeit, uns anstatt für/gegen Kaffee oder Tee auch für/gegen Fruchtsaft, Milch, Wasser oder ein anderes Getränk zu entscheiden. Dieses banale Beispiel zeigt, dass immer wieder neu verhandelt wird, welche Unterscheidungen zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort passen und welche nicht.

Behinderung / Nichtbehinderung

Die Unterscheidung zwischen Behinderung und Nichtbehinderung, so wie wir sie heute treffen, ist eine Erfindung der Moderne. Zuvor wurde anderes unterschieden bzw. das Unterschiedene anders benannt. Die Bezeichnung „Behinderung“ gewann erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung, auch wenn es das Wort bereits vorher gegeben hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg suchte man bei der Neuausrichtung bzw. Einrichtung von Sozialversicherungen passende Begrifflichkeiten und fand diese u.a. in der Behinderung, die für eine Rente bei verminderter Erwerbsfähigkeit sowie für Leistungen der Kranken- und Pflegeversicherungen relevant ist.

Der Staat unterscheidet Behinderung arbeits- und gesundheitspolitisch. Trotz dieser unterschiedlichen Zusammenhänge stützt er sich bei seinen Unterscheidungen auf dieselben Kriterien. Eine fundamentale Rolle spielen dabei die Definitionen von Behinderung der Weltgesundheitsorganisation, die auf wissenschaftlicher Grundlage sog. Klassifikationen erarbeitete. Solche Regelwerke zur Unterscheidung von Behinderung wurden mit der Zeit revidiert, denn bauten etwa die Definitionen zunächst hauptsächlich auf medizinischen, pädagogischen und psychologischen Kriterien auf,

so sind inzwischen weitere Faktoren hinzugekommen.

Nicht verändert hat sich jedoch, dass Behinderung dazu dient, Individuen zu unterscheiden. Es wäre ja auch möglich, konsequent Situationen als Behinderung zu definieren und zu verändern. Selbst wenn die bisherige, am Individuum orientierte Unterscheidungspraxis beibehalten wird, bestünden andere Möglichkeiten für eine Verteilung von Ressourcen. Dies zeigen beispielsweise die Diskussionen um die Assistenzmodelle, bei welchen grundsätzlich verhandelt wurde, welche Leistungen der Staat wem wie erbringt.

(Nicht-)Behinderung im Mediensport

Neben Politik und Wissenschaften sind die Massenmedien eine wichtige Instanz der Unterscheidung von Behinderung und Nichtbehinderung. Sie geben nicht bloß wider, wie andere unterscheiden, sondern nehmen selbst Unterscheidungen vor, wie sich an der Berichterstattung zum paralympischen Leichtathleten Oscar Pistorius zeigen lässt. Pistorius, der auch an Olympischen Spielen teilnehmen wird, überschreitet die Grenze vom Behinderten zum Nichtbehindertensport und stellt damit die Unterscheidung von Behinderung und Nichtbehinderung in Frage stellte.

In den Medien wurde seine Geschichte wie ein Drama aufgebaut: Zunächst wurde Pistorius als Hauptakteur vorgestellt. Die Medien berichteten, wie ihm in seiner Kindheit beide Unterschenkel amputiert wurden, er seither mit Prothesen verschiedene Sportarten ausgeübt habe und bei Paralympischen Spielen sehr erfolgreich gewesen sei. Nun wolle er auch an Olympischen Spielen teilnehmen, aber der Internationale Leichtathletikverband sei nicht damit einverstanden. Mit dem Verband führten die Medien also den Gegenspieler und das Problem ein, das Anlass für die Berichterstattung war.

Pistorius wurde vorerst als Held des auf der Bühne des Mediensports ausgetragenen Duells charakterisiert. Wurden in dieser ersten Phase noch Fragen des Sports verhandelt, so änderte sich dies in der zweiten Phase, in der die Themen Prothetik und Doping im Vordergrund standen. Pistorius wurde dadurch vom (Behinderten-) Sportler zum Prothesenträger, der sich des Technodopings verdächtig machte. Damit fand eine Diskussion Eingang in die Berichterstattung, wie sie auch zum Missbrauch bei Sozialversicherungen geführt wurde.

Diese Debatte wurde in der dritten Phase weitergeführt, als eine vom Leichtathletikverband in Auftrag gegebene Studie zum Ergebnis kam, dass Pistorius gegenüber von Läufern ohne Prothesen im Vorteil sei. Der Verband sprach daraufhin für den Sportler ein Startverbot an Wettkämpfen des Nichtbehindertensports aus. Diese Situation führte dazu, dass die meisten Massenmedien nun entweder Partei für Pistorius oder den Verband ergriffen. Dabei wurde die Unterscheidung

von Behinderten- und Nichtbehindertensport gerechtfertigt. Geradezu erleichtert berichteten manche Medien, dass der Sport so bleibe, wie er gewesen ist und spätestens als die Integration von Menschen mit Behinderung zur Sprache kam, wendeten sich die Medien vom Kontext des Sports ab und nahmen Stellung zur Sozialpolitik.

Nach dem Entscheid des Leichtathletikverbands wäre ein Ende der Berichterstattung möglich gewesen, wenn nicht Pistorius einen Einspruch angekündigt hätte. In dieser vierten Phase erschienen vergleichsweise wenig Artikel, u.a. sprach darin das Paralympische Komitee dem Sportler seine Unterstützung zu. Ansonsten hielten sich die Medien zurück, war doch der Ausgang der Geschichte noch offen. Dies änderte sich, als der von Pistorius angerufene Sportgerichtshof zu seinen Gunsten entschied. In der fünften Phase konnten die Medien eine Sensation präsentieren. Die Geschichte des Leichtathleten hatte ein überraschendes Happy End gefunden, das aber dem Sportler, dem Sport und den Medien Gelegenheit für einen Neuanfang bot.

In dieser Berichterstattung hatte Oscar Pistorius unterschiedliche Rollen inne, er wurde mit verschiedenen Akteuren in Verbindung gebracht und in unterschiedliche Kontexte gesetzt. Die Medien trafen im Lauf der Zeit zahlreiche Unterscheidungen, beachteten aber eine (wenn nicht die) zentrale Unterscheidung dieser Geschichte nur wenig. Zwar sprachen sie Pistorius zu, er hebe die Grenzen zwischen dem Behinderten- und Nichtbehindertensport auf, stellten aber selbst diese Differenz nur selten zur Diskussion. Die Unterscheidung wurde nur so weit in Frage gestellt, als dass sie nicht aufgehoben werden konnte. Es war kaum die Rede von der generellen Schwierigkeit, sportliche Leistung zu vergleichen, da diese immer von unterschiedlichen Körpern erbracht wird. Während diese unterschiedlichen Voraussetzungen im Behindertensport in einer Klassifizierung berücksichtigt werden, die zu einer Zersplitterung der Disziplinen führte, fehlt im Nichtbehindertensport ein vergleichbares Instrument zur Beseitigung allfälliger Vor-/Nachteile aufgrund eines unterschiedlichen Körperbaus oder aufgrund unterschiedlicher Möglichkeiten von Ernährung, Therapie und Training. Doch anstatt etwa über ein Handicap-System für den gesamten Sport nachzudenken, durch das sich u.a. die Trennung von Behinderten- und Nichtbehindertensport überwinden ließe, haben sich die Medien dafür entschieden, bisherige Unterscheidungen beizubehalten. Mit einer Ausnahme: Hatten zuvor die paralympischen Erfolge von Pistorius keine Erwähnung gefunden, so wird nun auch darüber berichtet.

Cornelia Renggli

Olympisches Dorf Innsbruck
(1964 und 1976) aus der Arbeit
„nach olympia“, Wiebke Grösch/
Frank Metzger 2000–2004



Disability and Making Distinctions

When we address the topic of disability, we make a distinction. Along with politics and science, the mass media is also a key authority in distinguishing disability from non-disability. The following article deals with making distinctions in general and, in particular, the distinction between disability and non-disability. Drawing on the story of the sprinter Oscar Pistorius, both the effects of these distinctions, and the fact that there are always also other possibilities, will be shown.

Making distinctions

We all make distinctions every day. It begins in the morning when we decide to use the right or the left leg to get up, to drink coffee or tea with breakfast, to use private or public transportation to get to school or work. We not only constantly distinguish, but are also the subject of distinctions. Like us, other people and institutions make decisions that may or may not affect us: as soon as we are born, our gender is determined as being male or female, we are given a name in order to distinguish us from other people, we are assigned a nationality, etc.

This act of distinguishing is thus a practice that informs everything we do in our daily lives: we choose one thing from a number of possibilities and give it a name in order to distinguish it from everything else. Technically speaking, distinguishing coffee from tea is actually a combination of two distinctions: between coffee and everything that we do not see as coffee, and between tea and non-tea. All these distinctions are there help us focus on a few select options, without having to constantly consider all the possibilities. In this way, distinctions help us reduce life's complexities.

One such distinction is between disability and non-disability. It could thus be concluded that this is one among many distinctions within our everyday lives, a self-evident part of our lives. It is not as self-evident as it may seem, because there are always other distinctions that could be made in place of one specific distinction. For example, instead of deciding on/against coffee or tea we could also decide on/against fruit juice, milk, water or another drink. This simple example shows the constant negotiation that is involved when determining which distinctions work and don't work at a certain time and place.

Disability/Non-disability

The distinction between disability and non-disability, as it is made today, is a modern invention. In the past, there were other ways of distinguishing, or rather, there were different names for that which was distinguished. The term "disability" didn't gain currency until the second half of the 20th century, though the word already existed beforehand. After World War II, as social welfare systems were being newly adapted or established, there was a search for appropriate terminology, which was then found, among others, in the term "disability," particularly in regards to its relevance for partial disability pension and for services provided by health and long-term care insurance.

Disability is a distinction the state uses in both labor policy and health care policy. Despite the contextual differences between these policies, the state applies the same criteria of distinction. The World Health Organization's definition of disability, which develops so-called classifications on a scientific basis, plays a key role in creating this distinction. Such sets of rules for distinguishing disability have changed and, over time, been revised and expanded, to not only consider medical, pedagogical and psychological criteria, but also additional factors, when defining disability.

What has not changed, however, is the fact that disability is used to distinguish individuals. Another possibility would be, for example, to systematically define situations as disabled and to change them accordingly. Even if we were to maintain the current praxis of distinguishing individuals, the resources could still be distributed differently. Other possibilities have been presented, for example, in the discussions surrounding assistance models, which principally question which services the state provides to whom and how.

Non-/Disability in Media Sport

Along with politics and science, the mass media are a key authority in distinguishing disability from non-disability. They do not simply portray how others are distinguished, but they themselves also make distinctions, as we can see in the media coverage of the Paralympic sprinter Oscar Pistorius. Pistorius, who will also take part in the Olympics, has transgressed the boundaries from disabled to non-disabled sport, and thereby contests the distinction between disability and non-disability.

In the media, his story has been staged like a drama: first, Pistorius is introduced as the main character. The media talk about how both his lower legs were amputated when he was a child, how he has done different kinds of sports using prostheses, and how very successful he was in the Paralympics. Now he wants to take part in the Olympics, but the International Association of Athletics Federation (IAAF) refuses to give their approval. The media then introduces the Federation as both the antagonist and the conflict, providing them with a story to report on.

In the beginning, Pistorius was characterized as the hero of the duel staged in media sports coverage. In the first phase, questions concerning sport were discussed, whereas the second phase focused on the topics of prosthetics and doping. This is when Pistorius changed from being a disabled-/athlete to a prosthesis wearer suspected of techno-doping. This also introduced a discussion into the media coverage that was carried out in the same way as discussions on welfare system abuse. This debate continued during the third phase, when a study commissioned by the IAAF found that Pistorius had an advantage over athletes without prostheses. After the study came out, the IAAF banned the athlete from taking part in non-disabled sport competitions. This situation prompted the majority of the mass media to side with either Pistorius or the IAAF, thereby justifying the distinction between disabled and non-disabled sport. Some media reported, almost with a sense of relief, that sports were going to stay the way they were and, at the latest when the issue of integration of people with disabilities came up, the media turned their attention away from sports and presented their take on social policy. After the Federation's decision was made, reporting on the issue could have come to an end, had Pistorius not announced that he was going to appeal the decision. In the fourth phase, comparatively few articles appeared, some of which reported on the

Paralympic Committee's statement in support of the athlete. Beyond that, the media withdrew their interest, as the outcome of the story was still open. That all changed when the Court of Arbitration for Sport ruled in favor of Pistorius's appeal. In the fifth phase, the media got their chance at a sensational story. The sprinter's story had surprisingly found a happy end, offering the athlete, sports and the media an opportunity to start over.

Throughout the media's entire coverage on the issue, Oscar Pistorius played different roles, was brought into connection with different actors, and was placed in different contexts. Over time, the media made a number of distinctions, yet paid only little attention to a (if not the) central distinction in this story. Although they acknowledged that Pistorius did indeed dissolve the boundaries between disabled and non-disabled sports, this distinction itself was only rarely a topic of debate and was only questioned to a point where it could not be fully nullified. There was hardly any discussion of the general problematic of comparing athletic achievement, because this always involves different bodies. While these different prerequisites are considered in disabled sports, through the application of classifications that resulted in a split in the disciplines, there is no comparative instrument in non-disabled sports to eliminate specific dis/advantages based on differences in body build or different possibilities regarding nutrition, therapy and training. Yet, instead of considering how a handicap system could be applied to all sports in general, which, among other things, could nullify the division between disabled and non-disabled sport, the media has decided to uphold existing distinctions. With one exception: while there had previously been no mention of Pistorius's success at the Paralympics, it is now being reported on.

Cornelia Renggli

Situationsbeschreibung

Ich befasse mich mit Immunsystemregimen im Inneren/Konkreten und Krankenhausregimen im Äußeren/Lokalen

□ Immunsystemregime:
Metapher für „gesunder“ Haushalt, gesunde Staatskörper mit den Organen, der „Verfassung“ Fieber
Körper als eines der Haupt-Schlachtfelder des-Kapitalismus überhaupt.
Abwehr von Eindringlingen, Bakterien, Viren, sonstigen üblichen Verdächtigen

□ Krankenhausregime:
Wissens- und Wahrheitsordnungen, Dispositive, die Geburt der Klinik
Im von Otto Wagner gebauten Pavillon 24, die erste K&K Lupus Heilstätte, im Stil der Gartenstadt zur Jahrhundertwende außerhalb der Stadt.
Medikationsunverträglichkeit, Fieber ...
Davor und Danach und Dazwischen: das zur Hand nehmen
Alles Mögliche: die Krüppelzeitung, Madness & Modernity, die Krankheit als Waffe;

Die Gleichzeitigkeit der Regime sowie die Gleichzeitigkeit der Auseinandersetzungen mit Regimen; Immunsystem und Krankenhaus. körperliche, situative Lerntätigkeit, Form folgt aus Nicht-Funktion in der Dismoderne ...

Morgentliche Visite und Krankenakten, das ärztliche, krankenschwesterliche Schauen und Zurückschauen ...
Zimmerkolleginnen, Demenz; fiktionalisierte, ~~ehronopolitische~~ Erzählungen
Körperklassen und Krankenkassen, neoliberaler Schonkost, Nudelsuppe, Kaiserschmarren, Vegetarisches Menue
Nachtschwester
~~Krankenplatzbewirtschaftung~~, Normalisierung
Abwesenheit von Produktivismus und Tüchtigkeit
Claiming the „krank“.

und es gibt so etwas wie Regime und Genealogien, die in den Gesprächen nicht präsent sind.
Therapieumstellung.

situation description

I am concerned with immune system regimes inside/concretely and with hospital regimes outside/locally.

□ Immune system regimes:
metaphor for a “healthy” household, healthy state bodies with organs, the “constitution” fever
bodies as one of capitalism’s main battle grounds altogether.
defense against invaders, bacteria, viruses, other usual suspects

□ Hospital regimes:
orders of knowledge and truth, dispositifs, the birth-of-the-clinic
at Pavilion 24, built by Otto Wagner, the first Austro-Hungarian imperial and royal sanitarium for lupus, fashioned after the garden city, at the turn of the century, outside the city
medication intolerance, fever...
after and before and in between: consulting all sorts of things: the Krüppelzeitung, Madness & Modernity, disease as a weapon;

the simultaneity of these regimes and the simultaneity of dealing with regimes; immune system and hospital.
bodily, situational ways of learning, the form is a result of the dys-function in ~~dismodernism~~...

the doctor’s morning rounds and medical files, the doctors and nurses looking and looking back...
hospital roommates, dementia; fictionalized, chronopolitical stories
classed bodies and health insurance, neoliberal special diets, noodle soup, Kaiserschmarren, vegetarian menu
night nurses
hospital management, normalization
lack of productivity and efficiency
claiming the “crank”

and there are such things as regimes and genealogies, which are not present in the conversations.
change in therapy.



Crip ABZ

Ableism

Ableism beschreibt ein Set von sozialen Verhältnissen, Ideen, Praktiken, Prozessen und Institutionen, die gesunde/fähige (abled-bodied) Körper als Standard voraussetzen und wie Fiona Kumari Campbell beschreibt „ein bestimmtes Verhältnis von Selbst und Körper (den körperlichen Standard) hervorbringen, der dann als perfekter und typischer Vertreter der Spezies und damit als Inbegriff des Menschseins gilt. Der Behinderung ist daneben die Rolle der Minderwertigkeit zugeordnet.“ (CAMPBELL 2009, S. 5, Eigenübers.). Zentral für das Regime des Ableism ist die normative Vorstellung eines körperlichen, idealen Standard und die grundlegende Unterscheidung von allem davon Abweichenden. Die Norm eines „gesunden“ Körpers konstituiert sich in Abgrenzung von Körpern, die als „behindert“ oder „dysfunktional“ gelten. Die Kritik am „Projekt des Ableismus“ (CAMPBELL) als Denksystem, das sich permanent auf Normativität bezieht als auch Normativität hervorbringt, bricht mit dem neoliberalen, normativen Ethos von Wellness, Fähigkeit, Tüchtigkeit, Kompetenz, Perfektion oder Produktivität und Gebrauchswert.

Literatur:

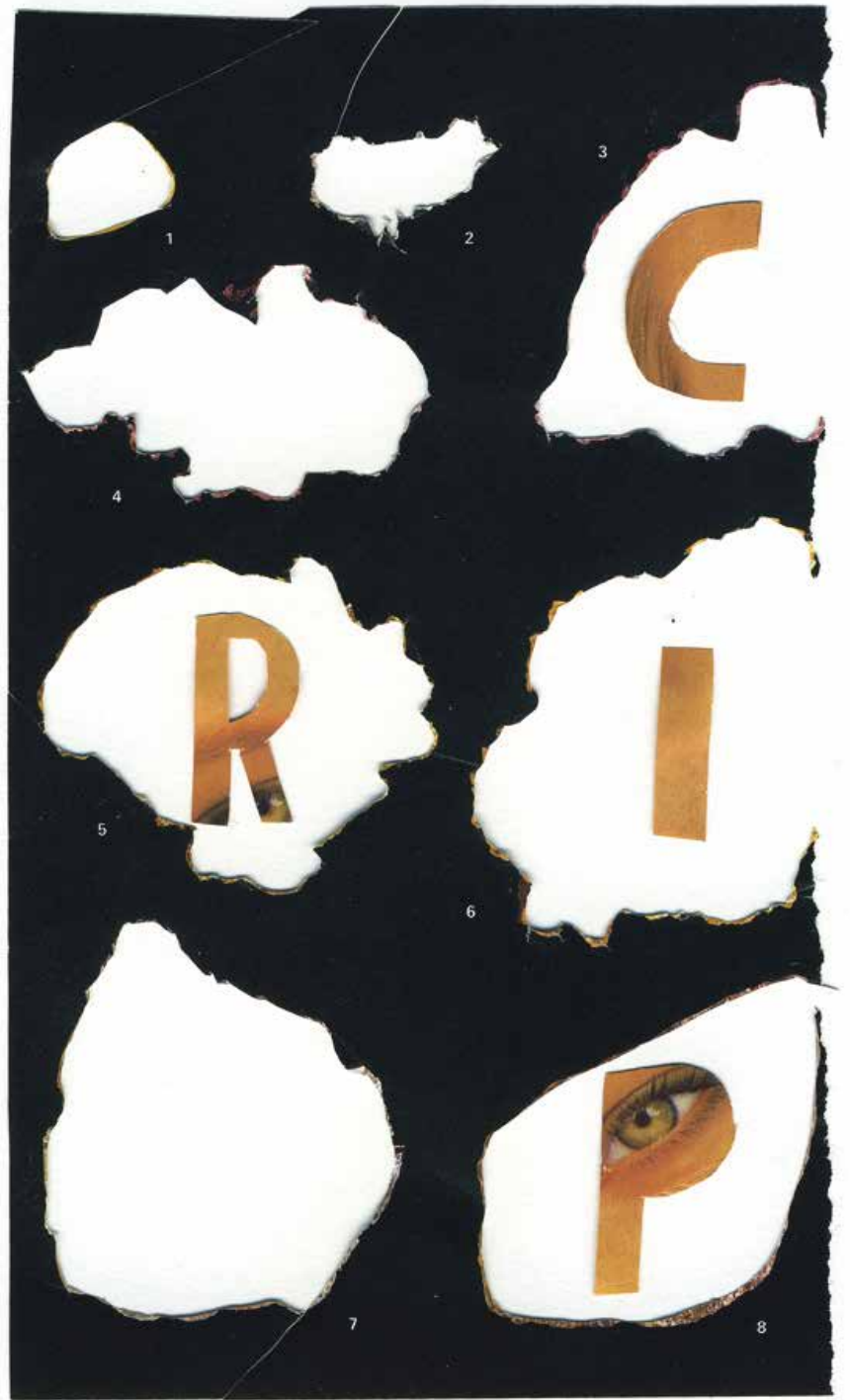
CAMPBELL, FIONA KUMARI (2009): *Contours of Ableism: The Production of Disability and Abledness*, Palgrave Macmillan.

Ableism

The term ableism describes a set of social relations, ideas, practices, processes and institutions that assumes able-bodied bodies as the standard and, as Fiona Kumari Campbell describes it, “that produces a particular kind of self and body (the corporeal standard) that is projected as the perfect, species-typical and therefore essential and fully human. Disability then is cast as a diminished state of being human.” (CAMPBELL 2009, p. 5) The normative image of a corporeal, ideal standard, and the fundamental differentiation of everything that deviates from it, is central to the regime of ableism. The norm of an “abled” body is established by distinguishing it from bodies that are deemed “disabled” or “dysfunctional.” Critiquing the “project of ableism” (CAMPBELL) as a system of thought that constantly references and brings about normativity, breaks with the neoliberal, normative ethos of wellness, ability, proficiency, competence, perfection or productivity and use-value.

Literature:

CAMPBELL, FIONA KUMARI (2009): *Contours of Ableism: The Production of Disability and Abledness*, Palgrave Macmillan



Samstag, 10. März 2012

Cafe DeCentral

Hallerstraße 1, 6020 Innsbruck
<http://decentral.blogspot.de>

18:30 Uhr

Beginn und Präsentation
der ersten Ausgabe des
Crip Magazine

19 Uhr

Lesung: Philmarie
Theatdaggres liest
verkrüppelte Kurztexte!

ab 20 Uhr

FEELING BAD
Video Programm präsentiert
von Karin Michalski

Die aktivistische Gruppe Feel
Tank Chicago formulierte
2003 den Slogan „Depressed?
It Might be Political“ und rief
zu Demos in Pyjama und Ba-
demantel auf. Das Programm

stellt Filme vor, die ein „fee-
ling bad“ (sich schlecht füh-
len) artikulieren und andere
als herkömmliche Formen
von künstlerischem und po-
litischem Ausdruck entwer-
fen. Welche künstlerischen
Formate werden kreiert, um
das Gefühl, in der Sackgasse
zu stecken oder sich schlecht
zu fühlen, mit einer politi-
schen Frage zu verknüpfen?
Ein Video-Film-Programm
mit Arbeiten von Judith Hopf,
Emma Wolukau-Wanambwa,
Amanda Baggs, Wu Tsang,
Sabina Baumann & Karin
Michalski.

ab 22h Uhr

DJ Line mit DJ San

MOLE07

Zeitschrift für kulturelle Nahversorgung Tirol

MOLE ABO

3 x pro Jahr
direkt ins Haus
um **15,- Euro**.
Bestellen unter
info@molekultur.at

www.molekultur.at